

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Zustellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich früh.

9. Jahrgang.

Sonntag, 13. Oktober 1929.

Nr. 240.

Trotski kapituliert!

Berlin, 12. Oktober. Nach einer Meldung haben Trotski und Rakowski um die Wiederaufnahme in die kommunistische Partei angefragt. Gleichzeitig mit diesen letzten Führern der trotskistischen Opposition haben vierhundert ihrer noch heute in Konzentrationslagern befindlichen Anhänger die Wiederaufnahme in die Partei beantragt.

Trotski begründet seinen Anfall mit der Behauptung, daß Stalin eine entscheidende Wendung nach links vorgenommen habe. Viele Ideen, Lösungen und Forderungen der linkskommunistischen Opposition seien von der jetzigen Führung der kommunistischen Partei übernommen worden, so daß kein Grund mehr vorliege, diese Opposition einzusperren und zu verbannen. Obwohl Trotski eine solche Uebereinstimmung in praktisch-politischen Fragen und auch in theoretischen Fragen für gegeben hält, ist er zunächst in bezug auf den Erfolg seines Wiederaufnahmegesuches noch skeptisch. Die deutschen Anhänger Trotskis, die sich im Leninbund zusammengeschlossen haben, lassen durch ihr Organ erklären, daß sie die Kapitulation Trotskis nicht mitmachen und sie für zwecklos halten.

Dafür geht Bucharin in die Verbannung.

Berlin, 12. Oktober. Zu den Meldungen über eine Kapitulation der russischen Linkskommunisten teilt die „Wostokische Zeitung“ mit, der einzige nun verbleibende Gegner des Regimes Stalin sei der frühere Vorsitzende der Dritten Internationalen Bucharin, nach Lenin der größte Theoretiker des Bolschewismus. Bucharin sei nunmehr als Beamter der Genossenschaftseinkaufsgesellschaft nach Neusibirien, eigentlich also in die Verbannung geschickt worden. Damit sei die Rechtsopposition erledigt und die Bedingungen für die Rückkehr der Linksoption gegeben.

Trotski habe sich der Kapitulation anderer Linksoptioneller, die unter der Führung Rakowskis standen, allerdings mit drei Vorbehalten, angeschlossen. Der erste fordert ein scharfes Vorgehen gegen die Rechtsopposition und sei durch die Beseitigung Bucharins erfüllt worden. Der zweite Vorbehalt Trotskis geht dahin, daß die Sowjets trotz dem Konflikt in der Frage der Ostchinesischen Eisenbahn die Zusammenarbeit mit dem nationalchinesischen China auf dem Boden der Revolution aufrecht erhalten. Der dritte Vorbehalt lehnt jegliche Versöhnung der Bolschewiken mit der englischen Labour-Party ab. Besonders der letzte Vorbehalt habe wenig Aussicht auf Annahme in einem Augenblick, wo die Sowjetregierung die Abmachungen Dolgalewskis mit Henderson genehmigt habe.

Die Chinesen foltern weiter.

Moskau, 12. Oktober. (Tag.) Sowjetisch: linge, die aus Chardin in Chabarowsk eingetroffen sind, teilten neue Einzelheiten über Hinrichtungen ohne Gerichtsverfahren, Folterungen und Mißhandlungen an Sowjetbürgern mit. Der Angestellte der Ostchinesischen Bahn, Zwadschko, bestätigte, daß in der Station Kuatschentei der Sowjetbürger Petuschow zu Tode mißhandelt und in das Eisenbahnhospital mit nach hinten gebogenem Kopfe eingeliefert wurde. Von dem Arzte, der Petuschow untersuchte, erzwang die Polizei eine Bestätigung, derzufolge Petuschow an Meningitis gestorben sein soll. Der Sowjetbürger Usterkij, der nach dem Berichte der chinesischen Behörden sich erhängt hat und später im Walde in der Nähe einer Station der Ostchinesischen Bahn aufgefunden wurde, ist in Wirklichkeit

zu Tode gefoltert und dann gehängt worden. Nach Eintreffen der Leiche Usterkij in Chardin fanden sich der deutsche Konsul und der Vertreter des japanischen Konsulates auf dem Bahnhofs in Begleitung des Polizeiarztes ein. Die Leiche trug Spuren furchtbarer Torturen. Der Angestellte der Ostchinesischen Bahn Dschalow erklärte, er habe in Chardin photographische Aufnahmen von außerhalb der Stadt aufgefundenen enthaupteten Leichnamen sowie von Verlesenen gefangener Sowjetbürger, die über erlittene Foltern klagen, gesehen. Die Sowjetbürger Murfakow, Suclow, Tretschak, Melnikow, Uffow und Borowinskij sind spurlos verschwunden.

Panaït Istrati über Russland:

„Unter der Knute des fascistischen Kommunismus.“

Wie ein proletarischer Dichter das „Vaterland der Arbeiter“ sieht. — Vom glühenden Kommunisten zum Ankläger der bolschewistischen Schande.
„... das findet man nirgends in der Welt, nicht einmal bei Mussolini ...“

Panaït Istrati, ein rumänischer Proletarier, in dem kein geringerer als Romain Rolland den Dichter entdeckte, galt bis vor kurzem als einer der fanatischsten, glühendsten, unerschütterlichsten Kommunisten. Er ging nach Rußland und wurde bekehrt. Er wollte im Lande seiner Sehnsucht nicht nur Monate, sondern Jahre; er hatte Zeit, hinter die Kulissen zu sehen, Wesenheit genug, sich nicht zu verkaufen, und er hat den Mut, seinen tragischen Irrtum zu gestehen.

Was ihn aufstürzte, „Der Fall Ruffalow“, ist nichts anhergewöhliches und nicht neues für den, der über Rußland objektiv unterrichtet ist. Es ist aber typisch und der ganze Verlauf der Abfälligkeit und Exekution Ruffalows zeigt sehr deutlich die Technik der terroristischen Nachhaken. Die Bekehrung Panaït Istratis, dem zwar dieselben Lumpen, die ihn bisher, weil sie ihn zur Kasse ausnützen konnten, beherrschten, nun maßlos beschimpfen werden, wird dennoch denkenden und aufrechten Proletariern und Sozialisten die Augen öffnen.

A. S. Paris, den 3. Oktober 1929.

Wer Panaït Istrati ist? Eigentlich sollte man es nicht nötig haben, einem einzigen europäischen Proletarier zu diesem Namen eine Erklärung abgeben zu müssen. Den Gorki Rumänien nennen ihn die einen, den Romain Rolland des Balkans die andern; er wurde auch schon als der Upton Sinclair Europas bezeichnet. Vierzig Jahre harter Arbeit, erzählt er von sich selbst, hat er hinter sich. Arbeit in den verschiedensten Fabriken und Betrieben. Denn er kam von unten herauf, aus der ärmsten Masse des rumänischen Proletariats. Er sah dessen Elend und Kämpfe. Er lernte die Welt kennen und sah das gleiche Elend und die selben Kämpfe überall. Wie Gorki, wie Sinclair, wie Anat Pansun griff er zur Feder und schrieb, was er sah und wie er es sah. Seine Bücher sind der Aufruf eines von Gerechtigkeitsfinn und Wahrheitswille besessenen Menschen gegen alle Greuel, alle Unterdrückungen, alle Entsetzungen, die der Balkan bis heute sah, von der türkischen Herrschaft bis zu der des „großen Rumänien“. Panaït Istrati: ein Proletarier, der während eines leidenschaftlichen Lebens für das Proletariat kämpfte, der sich immer wieder als Ankläger vor die Bourgeoisie hinsetzte, der sich nach dem Krieg auf die Seite der bolschewistischen Revolution schlug, der neben Henri Barbusse bis vor kurzem

eines der geistigen Frankstücke Moskaus war.

Dieser große Schriftsteller — denn er ist dies — reiste 1926 auf Einladung der Moskauer Machthaber nach Rußland, das er vorher bereits, ohne es zu kennen, in seinen Schriften begeistert verteidigt hatte, begeistert im Glauben, daß dort der Sozialismus verwirklicht würde. Zwei Jahre blieb er dort, veröffentlichte genau wie Henri Barbusse — der ebenfalls seit einiger Zeit nun auffallend schweigsam geworden ist — Artikel, die voller Bewunderung für das waren, was er dort sah. In der ersten Zeit sah, als er noch nicht hinter die Kulissen geschaut hatte. Er blickte aber hinter diese Klammern. Als er am 1. Februar 1928

„entmutigt, besiegt von allezubalden Enttäuschungen“

sein Gepäck zur Abreise bereit machte, brach

die Affäre Ruffalow

aus. Ein für Rußland kleiner unscheinbarer Fall, ein Alltagsfall des dortigen Regimes. Sie zog ihn mit sich in ihren Strudel, und der nun Enttäuschung lehrte entsetzt, als gleicher Ankläger, wie er dies bisher der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber war, nach dem Westen, nach Frankreich zurück, wo er seit langem lebt, um solch bittere, aus dem völligen Zusammenbruch eines begeisterten Glaubens entsprungene Worte in die Welt zu schreien:

„Ich verlasse die Sowjetunion elender als in den Zeiten, da ich selbst noch einer dieser Arbeiter war, der unter allen Regimen vertreten wird. Die Menschen ausbeuten. Sie mit einem schwarzen Stuhl Brot leben lassen, ihnen sogar noch das ärmliche Recht nehmen, ausmucken zu dürfen, und

dann den, der eines Tages hiergegen aufsteht, nur schreit, ein wenig mehr als gewöhnlich schreit, erschrecken lassen: das findet man nirgends auf der Welt, nicht einmal bei Mussolini ...“

O Justiz! O Proletariat! Ein richtiger Proletarier, ein Mann, der Mensch blieb, nachdem er die Stufenleiter des Lebens durchklettert hatte, ein alter Bruder, der euer Bruder geblieben ist, versucht euch aus ganzem Herzen heraus und ruft euch zu: die „Affäre Ruffalow“, die taunkenden, die bekann sind, und die hunderttausenden, von denen man niemals etwas erfahren wird, werden euch Unglück bringen, werden euch auf der ganzen Welt dem Los ankliefern, das ihr selbst dem armenigsten Menschenleben im Land der Gerechtigkeit und der Diktatur des Proletariats bereitet.“

Während mehr als einem Jahr hielt Panaït Istrati mit der Bekanngabe dieses Falles Ruffalow zurück. Nun, da er sich vorbereitet, Ende dieses Jahres seine drei Bücher über seinen Aufenthalt in Rußland herauszugeben, hat er die Affäre dieser Affäre Ruffalow in der Zeitschrift „La Nouvelle Revue Française“ (1. Oktober 1929) der Öffentlichkeit unterbreitet.

Die Geschichte einer Wohnungseiferlüchtelei.

wie wir sie auch bei uns zu hunderten kennen, hinter der sich aber in Rußland, wo alles tragische Formen anzunehmen scheint, das ganze Sowjetregime mit feiner inneren moralischen Zersetzung aufrichtet. Ruffalow, Jude, Vater von neun Kindern, Schwiegervater des bei ihm wohnenden französischen Schriftstellers Victor Serge, der die Werte Lenins ins Französische übertrug; ein alter Sozialist, ein alter Revolutionär, ein Handarbeiter seit mehr als vierzig Jahren. Heute wohnt er in Leningrad; 1905 half er während der Revolutionstage das Judenquartier von Rostow, wo er Fabrikarbeiter war, verteidigen; mußte nach dem Ausbruch flüchten, kam nach Frankreich und wurde 1919, da er nicht aufgehört hatte, überall, wo er sich aufhielt, revolutionäre Propaganda zu betreiben, in ein Konzentrationslager gesteckt und schließlich mit Andern gegen französische Offiziere ausgeliefert. Begeistert kam er nach Rußland, zeigte sich als unermüdblicher Arbeiter; schuf eine Wäscherei, erhielt vor Gericht vorgehalten, in dieser Wäscherei genau wie ein Arbeiter gearbeitet zu haben, statt die Funktionen eines Direktors auszuüben, gründete zwei „Kinderhäuser“, arbeitete schließlich wieder als Arbeiter in einer der großen Sowjetfabriken, weil seine Kinder ebenso wenig Schuhe trugen, als er Direktor war, wie nun, da er Arbeiter ist.“ Ruffalow: ein russischer Proletarier, ein Revolutionär, ein Sozialist, wie tausend andere.

Da begann sein Drama. Ende Januar 1928 inspierte die Genossin Swierkissicwa — Mitglied des Leningrader Sowjets,

einstufige „Soldatin“ der Roten Kavallerie, für ihre militärischen Verdienste mit dem Orden der Roten Fahnen ausgezeichnet — die Wohnung Ruffalows. Geheimer Grund dieser Inspektion: ihre Freundin Roitman, eine junge bessarabische Kommunistin, die im Hause

Ruffalows wohnte, wollte dessen Wohnung haben. Von der Familie Ruffalows nach ihrem Ausweis als Wohnungsinspektorin befragt, antwortete die einstige Dragonerin Swierkissicwa, daß sie „Spekulantinnen und Kontrarevolutionären“ ihren Ausweis nicht zu zeigen brauche. Als eine Tochter Ruffalows zu bemerken wagte: „Aber, Kameradin, wie können Sie derart meinen Vater beschimpfen, der ein alter Revolutionär und Arbeiter der Samoilowa-Fabrik ist“,

erhielt sie die Faust der Genossin ins Auge. Die stramme Reiterin Swierkissicwa wurde daraufhin allerdings an die Luft gesetzt. Am nächsten Tag, am 31. Jänner, ein Artikel in der Leningrader Prawda, der „Leningradskaja Prawda“: Ruffalow wurde darin denunziert, als Kontrarevolutionär bezeichnet, seiner Familie wurde vorgeworfen, versucht zu haben, der Genossin Swierkissicwa den Orden der Roten Fahne abzureißen; die sofortige Verhaftung Ruffalows und unverblümt auch dessen Ermächtigung wurden gefordert.

Und nun setzte sich von selbst, durch den Motor der steten Angst vor den Inhabern der diktatorischen Macht getrieben, ein Apparat in Bewegung, der dem Zuschauer Panaït Istrati Einsehen einflößte. Auf den Artikel der Prawda hin wurde Ruffalow am folgenden Tag aus seiner Gewerkschaft ausgeschlossen;

dieser Ausschluß bedeutet automatisch auch die Entlassung aus der Fabrik,

die gleichzeitig erfolgte; hierauf und auf den Artikel gestützt, nahm am gleichen Tag eine Fabrikversammlung eine Resolution gegen ihn an; auf diese gestützt verweigerte die Prawda jeden Verteidigungsartikel; auf alles zusammen gestützt, marschierte das Gericht, ohne daß überhaupt nur die geringste Untersuchung eingeleitet worden wäre. Istrati konnte den alten Arbeiter und Revolutionär Ruffalow nicht überzeugen sich von dessen völliger Unschuld, an der er von vornherein keinen Augenblick gezweifelt hatte. Und er, der gestern noch in Rußland überall gefeiert worden war, sendete Protesttelegramme an Stalin, den Präsidenten, und an die Prawda-Redaktion; schrieb dieser, als sie nicht glauben wollte, daß ein solcher Protest der Feder des Genossen Istrati entstamme, am Telefon eines Moskauer Hotels in die Ohren:

„Das erscheint euch ein wenig stark? So, Rudel Schweinehunde und Arbeitermörder! Jawohl, gegen die Schändlichkeiten, die ihr begeht, werde ich hier und im Ausland protestieren!“

Alles setzte Istrati in Bewegung, er lief zu Stalin, und drohte, öffentliche Versammlungen in Leningrad einzuberufen, da er wohl wußte, welchen Klang sein Name bei der Arbeiterschaft hatte. Man muß diese vierzig Seiten der „Nouvelle Revue Française“ gelesen haben, um zu wissen, in welcher Weise diese letzten Tage in Rußland alles in ihm über den Haufen warfen.

Der Prozeß kam; unter dem Beifallslärm der anwesenden Arbeiterschaft wurde Ruffalow, der seit Monaten als Arbeitsloser am Hungertuch genagt hatte, freigesprochen. Istrati reiste von Rußland ab; sofort wurde eine Revision des Prozesses eingeleitet. Urteil: drei Monate Strafarbeit in einem Gefängnis für Ruffalow, zwei Monate für seine Frau, einen Monat für seine Tochter. Istrati aber telegraphierte an den Leningrader Oberstaatsanwalt, daß, wenn die Familie Ruffalow schuldig sei, er verlange, mit ihr verurteilt zu werden, er verlange, mit ihr ins Gefängnis gesteckt zu werden; den Fall aber, hieß es zum Schluß des Telegramms,

Frauen.

die die wirtschaftliche Gleichstellung erstreben, sind

Mitglieder der sozialdemokratischen Partei!

werde er der Kommunistischen Internationale unterbreiten!

Armer, guter Istrati! Diese, die ebenso unter der Fackel Moskaus steht, hat heute schon ihr Urteil im voraus gesprochen! Sie will und wird nicht sehen, daß hier einer der ihren nach Rußland ging, nicht um zu entdecken, daß die Arbeiter des proletarischen Vaterlandes einen höhern materiellen Wohlstand als die der bürgerlichen Länder genießen, sondern der gern — wir zitieren ihn hier in allen diesen Sätzen — die Augen geschlossen hätte, wenn er überhaupt keinen Wohlstand gesehen, aber gefunden hätte, was er bestimmt zu finden hoffte: daß die Diktatur des Proletariats gerechte Justiz walten lasse. Nun aber mußte er feststellen:

Dies ist das Gesicht des „proletarischen Vaterlandes“.

Dies ist seine Justiz. Sie trifft in unbarmherziger Weise alle Russakows, die wagen, von der „Linie“ abzuweichen. Sie trifft sogar die ausländischen Revolutionäre, die sich in ihrem Land zum Tode verurteilen ließen als Verteidiger der

Sowjetunion und die das „proletarische Vaterland“ für sich forderte und bei sich als seine besten Söhne aufnahm. Wie diesen Francesca Ghezzi, den ich gut kannte, dessen Gefinnung völlig einwandfrei ist und den die G. B. U. ohne Prozeß und ohne Erklärung zu drei Jahren Gefängnis verurteilte. Von einem Ende des Reichs zum andern.

unter der Krone des faschistischen Kommunismus, stecken die Gefängnisse voller Russakows, Ghezzi und andern Menschen, die der Kommunismus zuerst für sich gebrauchte und dann ins Gefängnis warf. In diesem Land handelt es sich nicht mehr um den Sozialismus, sondern um einen Terror, der das Menschenleben als Material des Bürgerkrieges behandelt, dessen man sich für den Triumph einer neuen und ungeheuerlichen Kaste bedient, die in den Fordismus, die Amerikanisierung, die Goth-Produkte und die Pariser Toiletten vernarrt ist, eine graulame, herrschsüchtige und kriegerische Kaste, die heute bereit ist, über dieses China herzufallen, das wagt, sich von einer Konzeption der Jarenzeit zu befreien; eine Schande, mit der die Revolutionäre nichts zu tun haben.“

So schreibt heute Banati Istrati, der gestrige Lohsfänger Sowjetrußlands. Und folgendes schrieb vor einigen Wochen der einstige Propagandasekretär der französischen kommunistischen Partei, Paul Marion, als er nach fünfzehntägigem Aufenthalt aus Rußland zurückkehrte:

„In Rußland gibt es weder Diktatur des Proletariats, noch Aufbau des Sozialismus, sondern Diktatur einer Kaste und Begräbnis des Sozialismus.“

Und so werden morgen andere urteilen, die offener Augen nach Rußland gehen und den Mannesmut besitzen, sich zu einer Wahrheit zu bekennen, die sie erkannten. All diesen Zeugnissen tief Enttäuschter gegenüber drängt sich uns Sozialisten stets nur die eine bittere Frage auf:

Und hierfür, daß in Rußland der letzte Rest der Revolution zertrümmert und begraben wird, mußte die Arbeiterschaft der ganzen Welt gespalten und geschwächt, auf Jahre in der Aktion gelähmt werden, um nach Jahrzehnten noch das „sozialistische“ Experiment, von Rußland zwischen die Beine geschleudert zu erhalten, hierfür, für das, was Istrati „eine Schande“ nennt! Welch ein Verbrechen am Proletariat!

3300 Millionen Kursgewinne.

Durch die von den Bürgerparteien beschlossene Steuerreform.

Die Zeitschrift „Wirtschaft“ veröffentlichte am 1. Jänner 1928 ein Verzeichnis von Aktiengesellschaften und ihres Kurswertes vor und nach Erlassung der Steuergesetze, aus dem hervorgeht, daß diese Industrie und Bankaktiengesellschaften — es handelt sich um etwa 300 — vor der Erlassung des Steuergesetzes und des Gesetzes über die Stabilisierungsbilanzen Aktien im Kurswert von rund 6200 Millionen Kronen hatten, berechnet zum 31. Dezember 1926. Dieser Kurswert stieg bis zum 15. Dezember 1927 nach dieser Statistik auf 9581 Millionen. Daran partizipieren die Aktienbanken mit einer Steigerung von 1800 auf 3000 Millionen, die Transportunternehmungen von 330 auf 452 Millionen Kronen, die elektrischen Unternehmungen von 33 auf 59 Millionen, die chemischen und Genußmittelabriken von 609 auf 922 Millionen, die

Brauereien von 153 auf 233 Millionen, die Bauindustrie von 293 auf 627 Millionen, die Maschinen- und Wagonbauindustrie von 380 auf 650 Millionen, die Kohlenruben von 368 auf 392 Millionen, die Eisen- und Metallindustrie von 1500 auf 2400 Millionen Kronen. Die paar Banken und Industrieaktiengesellschaften haben also

durch das vom Bürgerblock geschaffene Gesetz über die Steuerreform sowie durch das Gesetz über die Stabilisierungsbilanzen 3300 Millionen allein an Kursgewinnen verdient,

abgesehen von den Dividenden und der Erhöhung der Reserven. Die Hauptfrage der Bürgerblockparteien war eben, daß die Banken und Industrieaktiengesellschaften verdienen. Wie es dem Volk geht, ist diesen Parteien einerlei.

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Luizjo Azebedo. 40

Manche gingen aus Solidaritätsgefühl mit, andere bloß aus Neugier. Ein paar Frauen trugen Kinder auf dem Arm, und alle waren im höchsten Grade erregt. Die Reise wurde zu Fuß gemacht, und andere Vorübergehende waren sich nicht klar, ob es sich um eine religiöse Prozession oder um eine Zirkusparade handelte. Die Hausbewohner amüsierten sich auf ihrem Ausflug außerordentlich. Sie unterhielten sich angeregt, zeigten sich gegenseitig Personen und Dinge, die ihr Interesse wachriefen, und am Ziel versammelten sie sich alle in dem Zimmer, wo Verhöre abgehalten wurden.

Der Untersuchungsrichter wandte sich ausschließlich an Joao Romao, aber es wurde ihm trotz aller Drohungen und Einwände immer im Chor geantwortet. Die Auskunft, die er haben wollte, war nicht herauszubekommen, aber anstatt dessen stutete ein Schwall von Klagen über das Benehmen der Polizei über ihn herein, denn jeder Mieter übertrieb natürlich bei der Schilderung des Schadens, den er erlitten hatte. Was den Streit betraf — wer ihn angefangen hatte, so konnte sich der Auditor darüber in Dunkel hüllen, denn er sagte aus, daß er beim Beginn der Geschichte nicht zugegen gewesen sei. Gesehen hätte er dagegen, wie die Schutzleute in seinen Besitz eingingen und rücksichtslos alles zerstört hätten, was ihnen in den Weg kam.

„Das freut mich!“ schrie der Untersuchungsrichter, „das wird euch lehren, der Polizei keinen Widerstand mehr zu leisten.“

Darauf erhob sich ein Chor erregter Stimmen, die die Polizei verurteilten und den Widerstand rechtfertigten. Sie hätten die Gewalttätigkeiten dieser Banditen satt. Die Polizei schütze

keines Menschen Eigentum, sondern zerstöre mutwillig alles, was ihr in den Weg käme. Die Polizei schütze niemand, sondern greife alle Menschen an. Wenn eine Schar von Freunden sich versammelte, um sich zu amüsieren, wurden sie sofort von uniformierten Kaufbolben angegriffen und auseinandergetrieben. In den beständigen Kämpfen zwischen friedlichen Bürgern und Schutzleuten waren die letzteren zweifellos der angreifende Teil. Wenn ehrliche, arbeitssame Leute in Ruhe gelassen werden könnten, würde es niemals zu solchen Kämpfen kommen. Und so weiter. Der Untersuchungsrichter bekam nach fruchtlosen Bemühungen, sie einzeln auszufragen, nichts von dem zu hören, was er hören wollte, sondern mußte anstatt dessen eine Fülle von Anklagen gegen die Organisation über sich ergehen lassen, der er selbst als ein wichtiges Mitglied angehörte. Voller Verzweiflung jagte er sie alle hinaus, und sie kehrten mit dem Gebaren einer siegreichen Armee heim. Auch die Untersuchung nach den Ursachen des Kampfes, der dem allgemeinen Aufruhr vorausgegangen war, blieb erfolglos. Der Arzt, der aus Mirandas Hause heruntergekommen war, um Jeronymo erste Hilfe zu leisten, hatte keinerlei Einzelheiten erfahren können, wie er zu der Wunde gekommen war. Man versicherte ihm, es sei Zufall gewesen. Die Männer hätten nur zum Scherz miteinander geblaselt, und es hätte nie die Absicht bestanden, jemand ernstlich zu verletzen.

Rita kümmerte sich unermüdet um den Kranken. Sie stürzte fort, um Medizin und Bandagen zu holen, diente dem Doktor als Assistentin und fungierte als Pflegerin des Opfers. Viele von den anderen besuchten Jeronymo, um ihre Sympathie und ihr Interesse zu bekunden, aber Rita Bahiana war es, die keine Sekunde von seiner Seite wich, nachdem der Doktor gegangen war. Piedades Zustand gestattete ihr wenig mehr zu tun als zu weinen und die Hände zu ringen. Die Mulattin weinte nicht, obgleich

Der Prager Kongreß der Sportinternationale.

Eröffnung und Begrüßungen. — Gruß nach Oesterreich und an Rautsch.

Prag, den 12. Oktober. Heute wurde im festlich geschmückten Saale des Gewerkschaftshauses der fünfte Kongreß der sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale eröffnet. Die Prager Arbeiterfänger sangen einleitend die Internationale und das Lied der Arbeit. Der zweite Vorsitzende der Internationale Genosse Gellert-Leipzig begrüßte die Delegierten, welche in sehr großer Anzahl erschienen sind. Ferner begrüßte er die befreundeten Organisationen, gedachte der im Dienste der Arbeiterportbewegung verstorbenen Genossen Mikola-Finnland und Volkert-Oesterreich, der bei der Katastrophe am Sonnblid ums Leben gekommenen österreichischen Turngenossen sowie des ersten Turnwarts der D. T. J. Keizla und der ersten Turnwartin Humlhans. In Ehren aller verstorbenen Genossen und Genossinnen beschloß das Präsidium und das Internationale Büro auf den Gräbern Keizlas und Humlhans Kränze niederzulegen. Darauf begrüßte den Kongreß namens der Hauptstadt Prag der sozialdemokratische Stadtrat Genosse Haitman. Namens des Verbandes der tschechischen D. T. J. kam dessen Vorsitzender Humelhan zu Worte, der unter anderem den Verhandlungen des Kongresses besten Erfolg wünschte. Der Aufsichtsrat Turn- und Sportverband begrüßte durch

Genossen Müller

den Kongreß. Müller führte unter anderem aus:

„Hand in Hand mit unseren tschechischen Genossen anbieten wir die Grüße der deutschen Arbeitersportler. Wir freuen uns, daß der Kongreß in unserem Lande stattfindet und hoffen, daß die Arbeit dieser Tage hinausstrahlt in alle Lande. Wir leben in einem Lande, das nationalpolitisch zerklüftet ist, trotz allem aber stehen wir seit langem fest Schulter an Schulter mit unseren tschechischen Genossen. Wir hoffen, daß wir in gemeinsamem Kampfe dem Bürgerport in den nächsten Jahren mächtig Abbruch tun werden. In diesem Sinne und diesem Willen entbieten wir dem Kongreß unseren Gruß „Frei-Heil!“

Für die sozialistische Arbeiterinternationale sprach der tschechische Senator Genosse Dr. Sontup, welcher unter anderem auf die innige Zusammenarbeit beider Internationales hinwies.

Als Vertreter der tschechischen sozialdemokratischen Arbeiterpartei sprach Genosse Dr. L. Winter, der das innige Verhältnis von Partei und Arbeitersport hervorhob.

Namens der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakei ergriff

Genosse Taub

das Wort und führte unter anderem aus:

„Es wird mir nicht verargt werden, wenn ich die Gelegenheit wahrnehme, um vor diesem Forum mit Freude und Stolz festzustellen, daß wir in der tschechoslowakischen Republik mit unseren Sportlern einig und geschlossen vorgehen, daß vor allem unser Turn- und Sportverband seine Aufgabe darin erblickt, neben der körperlichen Erziehung für die sozialistische Erziehung seiner Mitglieder Sorge zu tragen. Die innige Verbindung zwischen Sportorganisationen und Partei wird auch bei den in unserem Lande in der allernächsten Zeit stattfindenden Wahlen in die entscheidenden Körperhalten, bei denen es gilt, die Macht des Sozialismus zu stärken und dem bisherigen reaktionären Bürgerblock eine Niederlage

beizubringen, zum Ausdruck kommen. Die Debiute der Arbeiter-Sportinternationale, ihre Mitglieder nicht nur zu guten Sportlern, sondern vor allem zu guten Sozialisten zu erziehen, macht es uns zur gebieterischen Pflicht, ihre Tätigkeit mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Dieser Unterstützung kann ich Sie im Namen unserer Partei versichern.“

Für das Internationale Arbeitsamt sprach Dr. Rose und wünschte der Tagung guten Erfolg.

In Vertretung des Internationalen Gewerkschaftsbundes „Amsterdam“ entbot Genosse

Taberle

die besten Grüße und führte unter anderem aus:

„Ein großes Ziel haben wir gemeinsam, den Kampf um die neue Menschheit, den Völkerverieden, den Kampf gegen den Krieg. So lange dieser Kampf nicht entschieden ist, werden die großen Ziele der Gewerkschaften auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiete bedroht sein. Der Weltfrieden ist noch immer nicht gesichert, obwohl jetzt viel über Abrüstung und Weltfrieden gesprochen wird. Es wird auch Ihr Verdienst sein, wenn der Friede nicht bloß eine Hoffnung bleibt, sondern Wirklichkeit wird. In Ihren Turnhallen, auf Ihren Turnplätzen, bei Ihren Übungen, Ihren Spielen und Reisen, überall tragen Sie die neuen Ansichten und Grundzüge unter die Waffe.“

Max Winter, Wien überbringt die Grüße der Internationale für sozialistische Erziehung.

Als Vertreter der sozialistischen Jugendinternationale sprach Gen. Paul, Prag, welcher unter anderem ausführte:

„Ihr, wie wir, die sozialistische Arbeitersportbewegung, wie die sozialistische Jugendbewegung beschäftigen uns mit der Erziehung der Arbeiterjugend. Wir freuen uns Eurer prächtigen Entwicklung und begrüßen es auch, daß Ihr Euch in Eurer Organisation mit den Fragen der sozialistischen Erziehung beschäftigt. Genau so, wie der zeitgemäße Sportbetrieb sorgfältige und methodische Arbeit und reifliche Konzentration erfordert, erfordert auch die sozialistische Erziehungsarbeit in Theorie und Praxis, besonders aber die politische Erziehung systematische Tätigkeit und unablässige Bereuung. Wir sind aber der Meinung, daß diese Arbeit sehr gut im gegenseitigen Einvernehmen erfolgen kann. Wir wollen miteinander, nicht gegeneinander, arbeiten.“

Sodann verlas der internationale Sekretär Genosse Silaba die eingelangten schriftlichen Begrüßungen. So unter anderem von der jugoslawischen Delegation, die mitteilt, daß kurz vor der Abreise vier Genossen verhaftet und in das Staatsgefängnis nach Laibach überführt wurden.

Angenommen wurde folgender Antrag der polnischen Delegation:

Der 5. Kongreß der S. A. S. J. sendet der österreichischen Arbeiterklasse, ihren Sportorganisationen und ihrem Schutzbund die herzlichsten Grüße. Mit der größten Spannung verfolgen alle Organisationen die unserer Internationale angeschlossen sind, den Feldenkampf des österreichischen Proletariats. Sie geben der Hoffnung Ausdruck, daß die österreichischen Arbeiter und an ihrer Spitze ihr bewährter und tapferer republikanischer Schutzbund den Vorstoß des Faschismus siegreich abwehren werden. Die Sache des österreichischen Proletariats ist

ihre Gesicht tiefen Stummer ausdrückte. Sie wurde sich allmählich klar, daß ihr dieser große, so freundliche und gütige Mann, dieser harmlose Riese, sehr teuer war. Es wurde ihr warm ums Herz, als sie daran dachte, daß dieser stille Hercules, der Firma mit einem Schlag hätte töten können, um ihren Willen fast sein Leben gelassen hätte. Ihre weibliche Natur war von diesem blutigen Beweis seiner Ergebenheit vollständig gefangen. Und sie war tief gerührt, als sie ihn trotz seiner Schmerzen lächeln sah, weil er sich über das Unglück freute, das ihm ermöglichte, ihre Hand auf seiner Stirne zu fühlen. Ohne ein Wort zu sprechen, sagte er mit seinen beredten Augen und dem zärtlichen Druck seiner Finger wieder und wieder, daß er sie liebte. Und Rita erwiderte diese stillen Liebesbeweise ohne den geringsten Skrupel, glättete sein wirres Haar und kam all seinen Wünschen zuvor. Selbst hier vor seiner Frau versuchte sie nicht ihre Liebe zu verbergen und gewährte ihm jede Art von Zärtlichkeit, bis auf einen Auf.

Von Mitternacht an blieben nur noch Rita und Piedade bei dem Kranken. Man hatte beschlossen, ihn morgens ins Krankenhaus der Bruderschaft von Santo Antonio zu schaffen, denn Jeronymo war Mitglied dieses Ordens. Daher wurde Jeronymo am folgenden Tag (während ein Teil der Hausbewohner Joao Romao auf das Polizeirevier begleitete und die übrigen wie emsige Bienen arbeiteten, um ihre zerstörten Häuser wieder bewohnbar zu machen), besetzt von der Frau, die er geheiratet hatte, und der Frau, die er liebte, im Krankentwagen ins Hospital transportiert.

Die beiden kehrten erst bei Anbruch der Dunkelheit todmüde heim. Eigentlich war das ganze Haus in demselben erschöpften Zustand. Tagsüber hatten sie fieberhaft gearbeitet; die Tagelöhner hatten den Frauen geholfen Wasser zu pumpen, und Wannen, Fässer, ja sogar Kannen und Konserwendbüchsen hatten als Püßimer

dienen müssen. Aber trotz Müdigkeit und harter Arbeit stockte die Unterhaltung nicht. Der Kampf vom Abend zuvor wurde hin und her besprochen. Manche hielten sich bei der Roheit der Polizei auf, andere rühmten überschwänglich Einzelheiten ihrer Verteidigung. Alle hatten sie entweder an ihrem Eigentum oder an ihrer Person Schaden gelitten und prahlten empört mit ihren beschädigten Möbeln oder ihren Wunden.

Aber um neun Uhr war keine Menschenseele mehr auf dem Hof, die abgespannten Hausbewohner hatten sich zur wohlverdienten Ruhe zurückgezogen. Selbst die „Benda“ schloß früher als gewöhnlich, und Bertoleza fiel wie ein Sack auf ihr Bett. Joao Romao legte sich neben sie, fand aber keinen Schlaf. Er fröstelte und hatte Kopfschmerzen. Also wachte er seine Gefährtin auf und bat sie unter Stöhnen, ihm etwas zum Schwitzen zu geben, denn er hätte bestimmt Fieber.

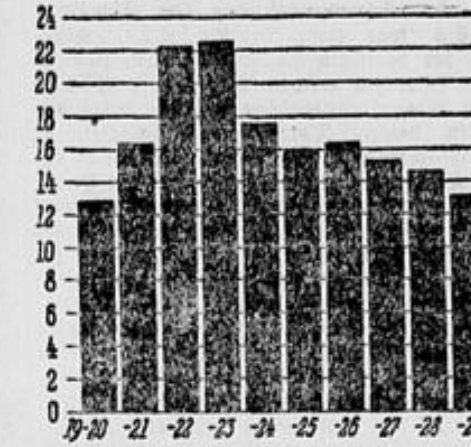
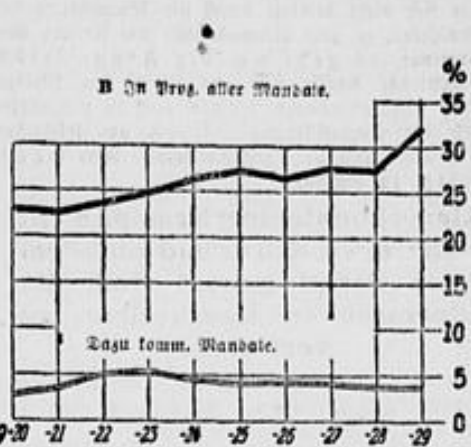
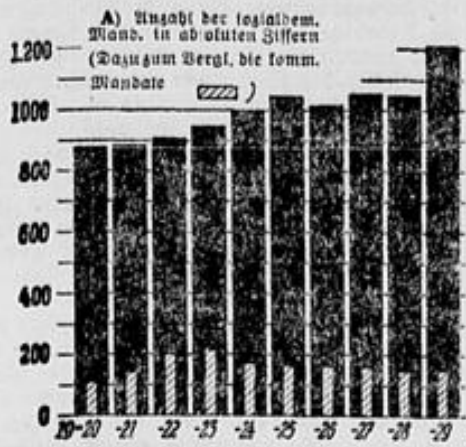
Die Negerin legte sich erst nach vielen Stunden zur Ruhe, als sie die Sachen des Auditors gewechselt hatte und er eingeschlafen war. Aber ihre Kraft war nur von kurzer Dauer. Bald war es Zeit für sie, aufzustehen, Feuer anzuzünden, Wasser für den Frühstück der Tagelöhner aufzusetzen, Manoel zum Fischmarkt zu schicken, die hundertertelei Obliegenheiten zu besorgen, die sie täglich erledigte, und sich obendrein noch um das zu kümmern, was sonst zu Joao Romaos Pflichten gehörte. Keinen Augenblick aber vergaß sie den Kranken Gefährtin ihrer Freuden und Leiden, ging auf leisen Sohlen und machte so wenig Lärm, als möglich, um ihn nicht aufzuwecken.

Draußen begann das Leben des Hauses mit Tagesanbruch von neuem, und der endlose Kampf wurde da wieder aufgenommen, wo er am Abend zuvor abgebrochen worden war. Nach der nächsten Ruhe waren alle wieder in besserer Laune.

(Fortsetzung folgt.)

Sozialdemokraten und Kommunisten in europäischen Parlamenten 1920 - 1929.

Wachstum der Sozialdemokratie - Niedergang der Kommunisten.



die Sache der Arbeiter der ganzen Welt, ihr Sieg ist unser aller Sieg.

Der erste Präsident der S. A. S. J. Genosse Dr. Julius Deutsch begrüßte hierauf den Kongress im Namen der österreichischen Arbeiterpartei und dankte für die Uebermittlung und Annahme der polnischen Resolution.

Darauf wurde die Tagesordnung, Geschäftsordnung des Kongresses angenommen.

Die Wahl des Präsidiums erfolgte einstimmig; es sind darin vertreten: die Genossen Geller, Deutsch, Bridoux - Frankreich, Böwe (Aussig) und Humelhaus (Prag).

Unter anderem wurde einstimmig beschloffen, dem Altmeister des wissenschaftlichen Sozialismus Genossen Karl Kautsky zu seinem 75. Geburtstag ein Glückwunschtelegramm zu senden. Mit der Wahl von sieben Kommissionen wurden die Verhandlungen des Vormittags geschlossen.

Während der Mittagspause wurden die Delegierten des Kongresses zu einem Empfang im Prager Rathaus eingeladen, wo sie im Namen der Stadt vom Stellvertreter des Primators, Dr. Stula, begrüßt wurden. Im Namen der Internationale antwortete ihm Genosse Geller, der den Dank der Delegierten zum Ausdruck brachte.

Am Nachmittag wurde in den Tätigkeitsbericht von 1927 bis 1929 eingegangen, der dem Kongress gedruckt vorlag. Einleitend zu diesem Punkte der Tagesordnung skizzierte Genosse Dr. Deutsch die Situation der internationalen Arbeiterpartei und die politische Lage, in welcher sich Europa derzeit befindet. Seine Ausführungen fanden vollen Anklang bei allen Delegierten. Nach ihm sprach Genosse Silva über die gefährliche Lage, Genosse Bühre über die Arbeit des technischen Hauptauschusses, Genosse Koppisch über den internationalen Pressedienst und Genosse Schuber über Rechnungsbericht und Revision.

In der Nachmittagsitzung stellt Gen. Geller die Vormittag vorgetragenen Berichte zur Diskussion. Als erster sprach Tschappät (Schweiz), welcher einige Berichtigungen zum gedruckten Bericht und Aufklärung darüber gibt, warum einige Sportler an der Moskauer Spartakiade teilgenommen haben. Genosse Geller kommentiert sofort und verweist auf das von Genossen Deutsch gehaltene Referat, das ja einstimmige Zustimmung fand. Er begrüßt dann den Vertreter des deutschen Arbeiter-Radfahrer-Verbandes in der Tschechoslowakei, welcher wegen Anschluß an den Aussiger Verband den Arbeiten des Kongresses zur Beobachtung beiwohnen will. Hierauf wird die Diskussion beendet und das Präsidium schlägt dann vor, daß die Gen. Gastgeb und Bühren ihre Referate über das Olympia in Wien 1931 halten.

Anschließend gibt Gen. Deutsch bekannt, daß die ukrainischen Turner und Sportler, deren Delegierten die polnische Regierung die Pässe nicht ausfolgte, durch den in der Emigration lebenden Gen. Petriv vertreten werden, welcher folgenden Antrag einbrachte:

„Der Kongress der S.A.S.J. protestiert gegen das Vorgehen der polnischen Regierung gegenüber den ukrainischen Genossen des „Luh“. Er wünscht den Genossen des „Luh“ viel Erfolg in ihrem schweren Kampfe für die Gründung und Freisetzung der sozialistischen Turnerbewegung der Ukraine.“

Der Antrag wird einstimmig angenommen. Hierauf hielt Gen. Gastgeb das einleitende Referat über

das Wiener Olympia.

umriß das Programm der Vorarbeiten und besprach die finanzielle Bedeutung über die ein gedruckter Bericht vorliegt. Gen. Bühren besprach die technische Seite und erläuterte sie durch Demonstrationen an Plänen.

In der folgenden Debatte sprachen Bandermissen (Belgien), Zimmermann (Arbeiter-Radfahrer-Verband, „Solidarität“, Deutschland), Gen. Müller (Aussig) sagte u. a., daß im Verbands mit voller Kraft für das Olympia gearbeitet werden wird, hat aber, wie auch seine Vorredner, einige Bedenken in bezug auf die finanzielle Bedeutung. Anschließend kam Gen. Prof. Dr. Tandler (Wien) zu Worte. Seiner Ausführungen, die er als Sportreferent der Stadt Wien machte, war u. a. zu entnehmen, daß

das Stadion rechtzeitig fertig werden wird und in seinem Innern zirka 15.000 Quadratmeter Raum zur Verfügung stehen werden. Es werde alles getan, um das Olympia zu einem vollen Erfolg der Arbeiterpartei zu werden zu lassen. Dann sprach noch Gen. Kostjainen (Finnland), welcher seine Ausführungen mit den Worten beendete: „Hauptache ist der Geist und wo und wie es gemacht wird!“

Nach Abschluß der Diskussion übertrug Genosse Geller den Finanzplan des AStO der Finanzkommission zur weiteren Behandlung unter Beachtung der in der Diskussion geäußerten Wünsche und schloß die heutige Tagung.

Die Pause zwischen der Vormittags- und Nachmittagsitzung wurde der Besichtigung des

Masaryk-Heimes in Kertsch gewidmet, an der fast alle Delegierten teilnahmen.

Morgen beginnt die Tagung um 8 Uhr früh, u. zw. mit den Referaten über den internationalen Gesundheitsdienst, gehalten vom Arzt der Bundeschule Leipzig, Gen. Michaelis und Bundesarzt Dr. Gruschka (Aussig).

In den Kommissionen ist u. a. der Aussiger Arbeiter-Turn- und Sportverband durch folgende Genossen vertreten: Mandate: Storch; Wahlen: Ulmann; Anträge: Reigner, Olympia: Grassie; Frauensport: Genossin Köstler. Gesundheitsdienst: Dr. Gruschka. Unvertreten ist der Verband also nur in der Finanzkommission.

Nationalsozialismus und Kapital.

Von der Schwerindustrie bezahlter nationaler „Sozialismus“.

Der Kampf des Nationalsozialismus wurde von uns stets richtig eingeschätzt. Nach dem verkrachten Bräuhäusputsch in München hörte man lange Zeit nichts mehr von dem Heros Hitler. Auf einmal tauchte er wieder auf, und sein Kampf setzte ein nur gegen das Bankkapital. Für so dumme Vorkommnisse wie nicht einmal die führenden Nationalsozialisten halten, daß sie nicht auch von der Existenz eines ebenso mächtigen, starken und einflussreichen Industriekapitals wüßten. Warum also nur die einseitige Einstellung gegen das Bankkapital? Darauf wurde in der letzten Zeit insbesondere in Deutschland in der „Weltbühne“ vom ehemaligen General von Schönau und Heinz Pol hingewiesen. Nun erscheint aber auch der gewiß gut informierte Georg Bernhard, Chefredakteur der großen Berliner „Vossischen Zeitung“, auf dem Plan und schreibt im Zusammenhang mit der Vereinigung zweier großen Banken in Deutschland folgenden Satz, den wir uns gut einprägen werden:

„Mit diesem Schlagwort bezeichnen die teilweise von der Schwerindustrie bezahlten Nationalsozialisten ihre Versammlungskämpfe.“

Uns überrascht eine derartige Feststellung nicht. Was wir immer von den Selben wußten, das bestätigt ein bürgerlicher Politiker (Bernhard ist auch demokratischer Reichstagsabgeordneter). Mit Mitteln aus der Schwerindustrie, also aus den Händen der größten Ausbeuter des deutschen Arbeiters wird die Agitation der deutschen Hakenkreuzler, der Brüder unserer Kriech-, Jung, Krebs und Konsorten, bezahlt. Mit dem Gelde der Schwerindustrie wird der Kampf gegen Sozialdemokratie und Republik geführt.

Erfreulicherweise konnte der Berliner „Vorwärts“ dieser Tage von einem ehemals mit Hitler sehr eng verbundenen Gewährsmann Genaueres über die Beziehungen der Hakenkreuzler zur Schwerindustrie erfahren. Es heißt in diesen Mitteilungen von Hitler:

„Das Kapitel Parteilasse und Kampffonds war und blieb seine ureigenste Domäne, die er und seine Kreatur Max Amann sorgsam vor den Blicken Dritter hütete. Und wehe dem, der im Anschluß an Skandalaffären etwa a la Fuchs-Nachhaus Aufklärung gefordert hätte!“

Auf Anfragen über das „Woher“ habe Hitler nie geantwortet und erst die Tatsachen haben den damaligen Anhängern Hitlers die Antwort erteilt. Allerdings habe man immer getrachtet, daß aus den eigenen Reihen die ungeheuren Geldmittel nicht stammen konnten, die von Hitler damals verwendet wurden. Dann heißt es in den Enthüllungen des „Vorwärts“:

„Zum „Deutschen Tag in Nürnberg“, im September 1923, kam Herr Hitler unmittelbar aus der Schweiz. Sein Hausfinanzminister, Herr Dr. Gaucher, hatte Besprechungen mit Schweizer Industriellen arrangiert; und der Erfolg dieser Besprechungen war

ein Rabinenkoffer, gefüllt mit Schweizer Franken und Dollarnoten.“

Der Major Buch, damaliger Kommandoführer der Sturmabteilung Franken, heutiger Reichstagsabgeordneter der Nazis, dem es vergönnt war, einen Blick in den Koffer zu werfen, kann, wenn er will, hiervon ein Liedchen singen. Das zweite Problem war das des „Völkischen Beobachters“. Woher kamen die Geldmittel, um die Zeitung auf tägliches Erscheinen umzustellen, um Inhalt und Format zu erweitern, um das Blatt in der Öffentlichkeit durchzusetzen? — Die Kosten wurden bestritten von der Madame von Seydlitz, einer reichen Gutbesitzerin aus dem Osten und Freundin Hitlers. Und die Finanzierung der Anmarsche und des Putschversuches? Sie wurde besorgt von einem „Konfortium“, an dieser Firma waren u. a. beteiligt: der Berliner Fabrikant Bechlein (der Bruder des Piano-Beschleins), der außer in Deutschland auch in England reich begütert war, der „Kunstsammler“ Hans Kaengel aus München, dessen Tochter mit Hitler enge Fäden verbanden, die hinter dem Münchner Herrn von Trotha (einem Vetter des Admirals) stehenden Kreise Heinrich Clah, Dr. Kublo vom Bayerischen Industriellenverband, der Kommerziant Fenz, München, der die Kommode im Bürgerbräukeller in Regie geföhrt hat, und viele andere mehr. — An erster Stelle aber steht der Fabrikant Bechlein, dessen Gattin mit Stolz sich rühmte, die einzige Frau zu sein, die Adolf Hitler se mit einem — Handkuß beehrt hat.“

In weitestgehendem Maße wurden diese Dinge bestätigt durch die Enthüllungen des Kapitanleutnants von Müde (im Kriege Führer der „Emden“), der eine Zeit lang Führer der nationalsozialistischen Fraktion im sächsischen Landtag war, sich aber den Weisungen des Kapitals nicht fügen wollte. Er nennt die Hitlerbewegung ein „Anhängsel der bürgerlich-kapitalistischen Richtung“ und nennt als Geldgeber in Sachsen den Fabrikanten Rutschmann (Planen), der Hitler völlig beherrschte, da er ihm die finanziellen Mittel zur Verfügung stellte.

Es fragt sich nach all dem, wo eigentlich unsere Nationalsozialisten, die mit den Reichsdeutschen doch so gut befreundet sind, ihr Geld hernehmen. Im Jahre 1920 pumpten sie es bei den Deutschnationalen, denen sie noch fünf Jahre später einen Rest nicht bezahlt hatten. Dann dürfte diese Quelle versiegt sein, denn 1925 freunden sich die Hakenkreuzler ja mit den Aktivisten an und zogen mit Landbühlern und Christlichsozialen als Bundesgenossen in die Wahlkämpfe. Woher sie heute und im Vorjahr das Geld hatten, bleibt ihr Geheimnis. Wer ihre Bundesbrüder im Reich aushält, weiß man nun.

Bös in die Nesseln gesetzt.

Durch das Wahlabkommen mit der Arbeiter- und Wirtschaftsgemeinschaft (Rofsch-Kassa) haben sich die Landbündler bös in die Nesseln gesetzt. Von allen Seiten hagelt es nun darauf die heftigsten Anwürfe. Der nationalsozialistische „Tag“ höhnt über die „Kandidatenliste der Fabrikanten und Agrarier“ und das „unnatürliche Bündnis: Bauern, Juden und Fabrikanten.“

Die „Deutsche Presse“, das Hauptorgan der Alerikalen, geht sehr scharf gegen die Landbündler, die ehemaligen Bundesgenossen los. Das Blatt schreibt unter dem Titel „Selbstmord der Landwirtschaft“, daß der Bund der Landwirte dem jüdischen Großkapital zu politischem Einfluß verhelfen wolle und die Bauern veranlasse, Industriekapitänen ihre Stimme zu geben. Außerdem hat die „Deutsche Presse“ die Landbündler wegen ihrer Stellung zur Religion angezapft. Aufgerollt antwortet die „Deutsche Landpost“ unter dem Schlagwort „Wahlirungen der Deutschen Presse“, spricht von Verdrehungen, Verleumdungen und Beschimpfungen, ohne imstande zu sein, die Tatsache wegzustreiten, daß tatsächlich die judenpresserischen Landbündler mit den jüdischen Kapitalisten bei der Wahl Hand in Hand gehen.

Wie wurde Professor Kassa und sein Anhang von den Landbühlern als streberischer, machthungeriger Mäkel des Prager Judentums verpöthet, und nun ist man glücklich ein Herz und eine Seele! Beide gleich charaktervolle Parteigruppen geküßelt es nach den großen Regierungsknödeln, die sie bisher nicht ergattert haben.

Sicher ist dieses Wahlabkommen der „Retter“ der Landwirtschaft mit der Partei des verderblichen, kapitalistischen Zwischenhandels und der Industriemagnaten eine Glanzleistung echt kapitalistischer Symbiose, (um im Jargon Dr. Spinas zu reden), wobei Grundfäße nichts, dafür Machtgier und Streberei alles zählen.

Uebergeschnappt.

Wir haben bereits darüber berichtet, daß der sozialdemokratische Verteidigungsminister Nasnussen im dänischen Abgeordnetenhaus eine Regierungsvorlage eingebracht hat, wonach Dänemark sein Heer abrüstet. Heer und Marine werden in ein Wachkorps verwandelt, stark reduziert, der Posten des Verteidigungsministers abgeschafft. Wohl oder übel muß auch die kommunistische Presse diese sozialdemokratische Abrüstungstat zur Kenntnis nehmen und ist in der traurigen Lage, ihren Lesern mitteilen zu müssen, daß Dänemark durch das Verdienst seiner sozialdemokratischen Regierung der erste Staat der Welt ist, der tatsächlich abrüstet. Der Reichsberger „Vorwärts“ kann aber diese Nachricht nicht veröffentlichen, ohne die Sozialdemokratie zu verleumbden, was allerdings gerade bei der dänischen Abrüstung nicht leicht ist. Aber der „Vorwärts“ bringt auch das zuwege. Er erklärt nämlich: die Abrüstung erfolge nur deswegen, um — den Krieg gegen die Sowjetunion leichter führen zu können und weil man in der kleinen Armee die Kommunisten leichter überwachen könne. Wie man mit einer kleineren Armee besser einen Krieg gegen Sowjetrußland führen könne und wie das kleine Dänemark überhaupt mit dem großen Sowjetrußland anbinden soll, das ist eine strategische Frage, zu deren Beantwortung man die Menschen in der Redaktion des „Vorwärts“ oder in gewissen Anstalten des Landes Böhmen suchen muß.

Die Kandidaten der Witsch-Masch-Liste. Die vereinigten Landbündler und Sozialdemokraten veröffentlichen ihre Kandidatenlisten für die Wahlen ins Abgeordnetenhaus und in den Senat. Es ist ergöhlich, da die Namen ausgesprochenen Vertreter des Bank- und Industriekapitals neben den Größen des Bundes der Landwirte zu sehen. So kandidieren im Wahlkreis A Professor Kassa, in B der Rat des Obersten Gerichts Weinhuber, im Wahlkreis Pardubitz Minister Spina, im Wahlkreis Königgrätz der Landwirt Weiser, im Wahlkreis Jungbunzlau der Landbändler Windrich und der Arbeitsgemeinschaftler Dr. Hergl aus Reichenberg, im Wahlkreis Leipa der bisherige landbändlerische Abgeordnete Böhm und Dr. Rofsch, im Wahlkreis Laun Böllmann, im Wahlkreis Karlsbad der Landwirt Gläsl und der Arbeitsgemeinschaftlicher und Verteidiger der Hausherren Dr. Gustav Peters, im Wahlkreis Pilsen Bierhut, im Wahlkreis Budweis Pfayer und der bekannte Gründer gelber Organisationen und Spiriodirektor Wlady aus Kruman, in Jglaun Wagner, in Brünn der Landwirt Seidl und der Hausbesitzer Felinek, in Olmütz Hodina und in Mähr.-Ostau der Landwirt Huske. In den Senat: Im Wahlkreis Prag Stadtrat Dr. Galkstein, in Pardubitz der Landwirt Kahler, in Jungbunzlau der Landwirt Hertz und Bürgermeister Kofka, Reichenberg, in Laun die bisherigen Senatoren Stöhr und Spiek, in Pilsen und Budweis der ehemalige Bürgermeister Taschel, in Brünn Lutsch und der Rechtsanwalt Dr. Jarolim.

Armjeliges agrarisches Gestammel.

Die große Ratlosigkeit, in der sich die landbändlerischen „Meier“, der Landwirtschaft angehörend der schweren Agrarkrise befinden, spiegelt sich recht drastisch in dem Leitartikel „Zum Nachdenken“, den die „Deutsche Landpost“ vom 6. Oktober veröffentlichte.

Man sollte meinen, daß die „berufenen“ Vertreter der Landwirtschaft, als die sie sich in der Öffentlichkeit jederzeit ausprägen, nicht nur die Ursachen der Krise klar erkennen, sondern auch zweckdienliche Verbesserungsorschläge erstaten können. Das ist aber durchaus nicht der Fall. Die Ursache der Krise sei schwer erkennbar, schreibt die „Deutsche Landpost“, nicht mehr und nicht weniger. Warum diese Zurückhaltung? Die Ursachen der Agrarkrise sind doch gar nicht schwer zu erkennen. Sie liegen in der völlig planlosen kapitalistischen Produktionsweise, die sich nicht den wirklichen Bedürfnissen anpaßt, sondern bedenkenlos darauf losproduziert, wenn hohe Preise loden. Es kommt zur Überproduktion, zur Absatzstörung, zu schweren Verlusten der Landwirtschaft. Wir beobachten das z. B. in der Hopfenproduktion. Als die Preise in der Nachkriegszeit stiegen und mit 40/0 und mehr Kronen eine Rekordhöhe erreichten, wurde immer mehr Hopfen ausgeführt — heute bekommt der Hopfenbauer kaum 100 K pro Zentner. Ganz ähnlich erging es den Gurkenproduzenten; sie konnten heuer Mittelware nicht einmal mehr um fünf Heller verkaufen und mühten große Mengen Gurken für die Abfälle zu lassen. Auf dem internationalen Getreidemarkt konnte der Preissturz infolge des Überangebotes kein „Zollschuß“ verhindern. Unschwer ist vorauszusagen, daß im nächsten Jahre ein Preisfall in Schweinefleisch eintreten wird, weil infolge der reichen Kartoffelernte zahllose Schweine neu aufgefüttert wurden. Die so notwendigen Kartoffelproduktionsanlagen fehlen, um Vorräte für Zeiten mit schlechten Ernten anzuhäufen, ebensowenig wie das preisregulierende wirkende Getreidemagasin. Den jetzigen niedrigen Kartoffel- und Getreidepreisen können deshalb wiederum später hohe Preise folgen. Der Mangel einer geordneten Verkaufsorganisation in Verbindung mit den Konsumvereinen macht den landwirtschaftlichen Produzenten zum Spielball der kapitalistischen Spekulation. Dazu kommt infolge des Militarismus u. dgl. mehr der hohe Steuerdruck, nicht zuletzt die Gebäude- und Umsatzsteuer neben den riesigen indirekten Steuern. — Die Ursachen der Agrarkrise sind also durchaus nicht so schwer zu erkennen wie es die „D. L.“ zu behaupten beliebt.

Wenn das landbändlerische Hauptorgan in gewisser Absicht schreibt, der Bauer (nicht der Säusler!) lebe um größten Teil schlechter als der voll beschäftigte Fabrikarbeiter, so ließe sich dazu manches sagen. Selbst unter den heutigen schwierigen Verhältnissen würde kein selbstbewußter Bauer mit einem Fabrikarbeiter tauschen, der trotz gesundheitswidriger schwerer Arbeit wöchentlich nur 120—150 K heimbringt — Der Bauer würde im Fall eines Versäus bald darauf kommen, daß er einen schlechten Tausch gemacht hätte, denn bei aller Arbeit mühte er — hungern. Das braucht heute kein Bauer zu tun! Er läme bestimmt zur Ueberzeugung, daß der Lohn erhöht werden mühte, um dem Arbeiter mehr Nahrungsmittel zu verschaffen, was nur zum Vorteil der Landwirtschaft ausschlagen würde.

Die „D. L.“ kritisiert auch den Aufstieg des Bankkapitals, fügt aber pflichtschuldigst bei, daß die Großbanken eine wichtige Aufgabe im Betriebe des Wirtschaftslebens erfüllen. Ja, wer war es denn, der dem Bankkapital zu unerhört hohen Wuchergewinnen verhalf? Es war doch der Bürgerblock, unter tätiger Mithilfe der Landbändler, der den Banken durch die Steuer- und Verwaltungsreform, sowie andere Maßnahmen riesige Vorteile zuschante! Die „D. L.“ spottet unbewußt über die eigene Partei, wenn sie „weise“ bemerkt, daß die Banken keine Minister und auch keine Abgeordneten sowie Senatoren besitzen und trotzdem ohne politische Macht glänzend abschneiden. Die Bürgerblockparteien haben doch die Geschäfte des Bankkapitals, also auch der Banken, ausgiebig besorgt. Die Minister, Abgeordneten und Senatoren der Landbändler haben eine rein kapitalistische Politik getrieben und wundern sich nun, daß das Industrie-, Handels- und Bankkapital auch die Landwirte ausplündert! Ist das nicht offenkundigster Widerspruch? Der Artikelredakteur der „D. L.“ mühte der reinste politische Lehrling sein — oder hält man die Leser tatsächlich für so naiv, daß sie die so überaus verfehlte Politik der Landbändler, ihre Unfähigkeit, der Landwirtschaft wirksame Hilfe zu bringen, nicht erkennen?

Es ist wahrhaftig blamabel, wenn die „D. L.“ der agrarischen Welt mit einem solchen armjeligen Gestammel aufwartet.

Farbe bekennen, Ihr Mieterfeinde!

Der Luschka weiß nicht, was der Krumpe tut.

Feststellungen des Genossen Radenberk im Ständigen Ausschuß.

In der Donnerstagstagung des Ständigen Ausschusses war Herr Dr. Luschka, Klubobmann der deutschen Christlichsozialen, ziemlich aus dem Häuschen geraten, als Genosse Riehn er die Mieterfreundlichkeit der Merkmalen anzuzweifeln wagte. Dabei ging er so weit, in einem Zwischenruf sogar seinen bräunen Klubkollegen Krump zu verleugnen, der auf Hausbesitzerversammlungen, als die Wahlen noch weit schienen, mehr als unvorsichtig herumgeredet hat. Genosse Radenberk griff daraufhin sofort in die Debatte ein und zeigte an dem früheren Verhalten der Bürgerlichen ihre „Mieterfreundlichkeit“ entsprechend auf. Ueber diesen engeren Zirkel hinaus wurde seine Rede eine schwere Invektive gegen die bewußte soziale Rücksichtslosigkeit der Bürgerlichen, die sich den Tensel um die sozial viel schwächeren Arbeiter- und Angestelltenkreise jahren, wenn es gilt, den Hausbesitzern, die den Substanzwert ihrer Häuser ohnedies in Goldkronen in die Nachkriegszeit herübergerettet, dafür aber ihre Hypotheken fast durchwegs in entwertetem Gelde abgezahlt haben, auf Kosten der Mieter zu einer übervalorisierten Hausrentenrente zu verhelfen. Genosse Radenberk führte u. a. aus:

Genosse Radenberk polemisierte hauptsächlich gegen die Ausführungen Luschkas und erklärte: Auch wir bezeichnen eine definitive Lösung des gesamten Wohnungsproblems als unbedingte Notwendigkeit. Das haben wir bei jeder Gelegenheit, wenn es sich um die Verlängerung der Provisorien handelte, erklärt und wir sind auch immer dafür eingetreten, daß dem Hause die nötige Zeit eingeräumt werde, um eine wirklich entsprechende definitive Regelung der Wohnungsfürsorge vornehmen zu können.

Anderes ist allerdings die Frage, wie man sich eine definitive Lösung des Wohnungsproblems vorstellt, und darin bestehen zwischen uns und den bürgerlichen Parteien naturgemäß scharfe Gegensätze.

Es ist durchaus nicht immer „Demagogie“, wie der Herr Vordredner wiederholt erklärt hat, und durchaus nicht zum Fenster hinausgesprochen, wenn wir sagen, daß wir uns diese Lösung eben anders vorstellen als Sie, daß wir der Meinung sind, daß selbst die Bürgerlichen als Voraussetzung für die Loderung und Aufhebung des Mieterschutzes die Wohnungsfürsorge vorantreiben mühten.

Sie werden sich wohl noch daran erinnern, daß Herr Schubert als Vertreter der Landbändler im sozialpolitischen Ausschuß erklärt hat, daß nur die sofortige Aufhebung des Mieterschutzes eine Besserung auf dem Wohnungsmarkt herbeiführen könne, daß nur dann neue Wohnungen geschaffen werden, wenn:

die Rentabilität des Hausbesitzes

gesichert sei, und diese Rentabilität könne nur durch Aufhebung des Mieterschutzes herbeigeführt werden. Wir haben damals sofort erwidert, daß die Rentabilität der neuen Häuser mit dem Mieterschutz nicht zu tun hat, da er sich ja nur auf alte Häuser bezieht; wir haben Herrn Schubert auseinandergesetzt, daß es ein Unrecht ist, denen einen Vorteil zuzuschanden, die ohnehin dank der Aufwertung ihrer Häuser und Liegenschaften bedeutend günstiger dastehen als die anderen Personen, die ihre Ersparnisse nicht in Liegenschaften festlegen konnten, sondern sie in Sparkassen angelegt haben, wo sie entwertet wurden. Es ist also kein Wahrheits, wenn Besitzer der älteren Häuser die Wohnungen zu einem geringeren Preis vermieten, weil sie ja dadurch, daß sie ihr Geld lehnereit in Häusern anlegten, ohnedies nur profitiert und gewonnen haben. Genosse Riehn hat darauf verwiesen,

daß viele Hausbesitzer ihre Hypotheken in entwertetem Geld abzutragen imstande waren, daß sie sich so entschulden konnten und also noch ganz bedeutende Vorteile aus den für die anderen tristen Verhältnissen gezogen haben.

Nun ist es ja richtig, daß nicht alle bürgerlichen Parteien offen für die sofortige bedingungslose Aufhebung des Mieterschutzes eintreten, sondern vorläufig für eine Loderung. Was wir behaupten haben, ist aber: daß die Interessen der wirtschaftlich Stärkeren vertreten, ohne entsprechende Rücksicht auf die Interessen der wirtschaftlich Schwächeren zu nehmen. Wir müssen konstatieren, daß bei den Versammlungen der Hausbesitzervereine die Vertreter nicht nur der Nationalpartei und der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft, also der Vertreter der Hausbesitzer, teilgenommen haben, sondern auch Vertreter der Christlichsozialen Partei. Am 7. Juli hat

Abgeordneter Krump

als Vertreter der deutschen Christlichsozialen Partei auf dem Bundestag der deutschen Hausbesitzer in Barmen folgendes erklärt:

„Die Größe meines Klubs sind nicht nur keine leere Pflanzschalen, sondern unsere Teilnahme an dieser Tagung bedeutet Teilnahme an den Interessen der Hausbesitzer, Teilnahme an ihren Bestrebungen und Zielen.“

Dr. Luschka: Teilnahme ist doch möglich, damit ist doch kein einseitiger Standpunkt festgelegt! Radenberk: Herr Krump führt fort:

„Die Tagung fällt in eine entscheidungsschwere Zeit, soll doch in wenigen Wochen über die Mieterschutzfrage entschieden werden. Lassen

Sie sich nicht beirren durch die Einzelheiten des Problems, es geht diesmal nicht um Fristen oder Prozente, es geht um die Frage selbst. Bedeutende Kräfte sind am Werk, den Mieterschutz nicht abzubauen, sondern noch zu verschärfen und die Sozialisierung bei dem am leichtesten greifbaren Teil der Volkswirtschaft, beim Hausbesitz, zu beginnen.“

Klarer konnte Herr Krump nicht mehr sagen, daß er und vor allem seine Partei gewillt sind, die Interessen des Hausbesitzes zu vertreten!

Wenn man die große Zahl der Wohnungslosen und das Elend derjenigen, die noch im glücklichen Besitz einer Wohnung sind, betrachtet,

dann muß man es für ein Verbrechen an diesen Menschen erklären, zu einer Zeit, wo man nicht die Möglichkeit des Wohnens zu annehmbaren Preisen schafft, eine Loderung des Mieterschutzes, eine Erhöhung der Rente und neue Möglichkeiten zur Milderung zu schaffen!

Das ist ein Verbrechen, begangen an den menschlichen Schwachen!

Die Gemeinden haben nicht die Möglichkeit, im entsprechenden Ausmaß der Wohnungsnot abzuhelfen, da sie unter den Auswirkungen des Gemeindefinanzgesetzes schwer zu leiden haben. Banken und Kapitalisten stellen ihre Kapitalien in einer Zeit, wo sie anderweitig einen höheren Zinsfuß erzielen können, nicht in den Dienst der Wohnungsfürsorge. Die Mittel, die von sozialen Institutionen zur Verfügung gestellt werden können, sind unzureichend, und

deshalb müssen wir immer dafür eintreten, daß der Staat auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge entsprechendes leiste.

Die Hausbesitzerorganisationen erklären, es sei keine Wohnungsnot vorhanden, denn es sei oft gar nicht möglich, Wohnungen in neuen Häusern an den Mann zu bringen. Wir wissen das! Für die besitzende Klasse ist die Wohnungsnot natürlich behoben, Leute, die für einen Wohnraum 3000 Kronen und mehr an Miete zahlen können, bekommen Wohnungen genug. Zu diesen 3000 Kronen kommen dann gewöhnlich noch Gemeindefinanzbeiträge, unverzinsliche Vorauszahlungen usw. Aber diejenigen, die diese Summe nicht erbringen können, müssen weiter in den unmöglichen Räumen leben, oft zwei und drei Familien in einer Wohnung, die für eine Familie nicht hinreicht. Welche Auswirkungen das in gesundheitlicher und sittlicher Beziehung hat, will ich nicht berühren. Gerade Sie, meine Herren, wären die berufensten Vertreter, auf diesem Gebiete Wandel zu schaffen, denn sie führen ja immer die Hebung der Sittlichkeit und der Moral im Munde. Wenn sie es damit ernst meinen, müssen Sie dafür eintreten, daß die Wohnungsnot behoben wird!

Zum Schluß möchte ich noch einige Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Dr. Luschka, betreffend die Verwaltungsreform, machen. Er bildet sich ungeheuer viel daraus ein, daß er bezüglich der Angriffe, die keine Stellungnahme in der Koalition auf dem Gebiete der Verwaltungsreform und insbesondere auf dem Gebiete der Verschmelzung des Landes Schlesiens mit Mähren betragen, eine „Ehrenklärung“ erhalten habe. Ueber diese Frage wird das Urteil nicht durch eine Ehrenklärung oder im Gerichtssaal gefällt werden, sondern

über diese Frage wird vielmehr das Urteil bei den kommenden Wahlen von der Bevölkerung gefällt werden.

Diese wird bei den Wahlen zum Ausdruck bringen, ob sie mit dem Verhalten des Herrn Dr. Luschka, mit dem Verhalten seiner Partei und der deutschen Regierungsparteien überhaupt in der Frage der Verwaltungsreform und bei anderen Gelegenheiten zufrieden war oder nicht. Was wir dem Dr. Luschka vorgeworfen haben und vorwerfen, ist das, daß er nicht mit jener Fähigkeit für die Rechte der deutschen Bevölkerung überhaupt und für das Land Schlesien eingetreten ist. Was wir Ihnen vorhalten, ist das, daß es niemals zu dieser Verwaltungsreform hätte kommen können, wenn Sie es zur äußersten Konsequenz getrieben hätten, daß es von Ihnen und Ihrem Willen abhängig war, daß die Verschmelzung Schlesiens mit Mähren Tatsache geworden ist.

Dr. Luschka: Was wäre sonst gewesen?

Radenberk: Sonst wäre eben die Verwaltungsreform nicht geschaffen worden, was die Bevölkerung als das geringere Uebel in den Kauf genommen hätte.

Dr. Luschka: Das ist eine Vermutung, die nicht bewiesen wird.

Radenberk: Das ist keine Vermutung, das zeigt sich von Tag zu Tag mehr und mehr! Sehen Sie sich nur die Auswirkungen der Verwaltungsreform im allgemeinen und insbesondere in Schlesien an und Sie werden sehen, daß die Bevölkerung alle Ursache hat, mit dem Stand, das Sie zur Tat gesetzt haben, unzufrieden zu sein. Darüber wird bei den kommenden Wahlen die Wählerschaft und die Bevölkerung ihr Urteil sprechen!

Rothschild und der „Tag“.

In Wien ist eine Riesenbank beinahe verbracht. Die Sintende fiel in S. M. Rothschilds Arme oder wie es volkswirtschaftlich heißt: Die Bodenkreditanstalt hat sich mit der Kreditanstalt fusioniert. Einige Tage nach diesem Ereignis, das in unmittelbarem Zusammenhang mit der Heimwehrbewegung steht, gelangt die Nachricht auch in die Redaktion des „Tag“. Mit dem Namen Rothschild tauchen die schönsten Assoziationen aus den Protokollen der Weissen von Zion auf. Wenn man das nicht auswerten sollte! Und so legt man sich hin und schreibt einen Artikel über die Stärkung der jüdischen Welt Herrschaft durch die Wiener Bankensfusion, über die symbolische Bedeutung des „S. M.“ Rothschild, über die verlogene Judenpresse, die natürlich den unschuldigen Heimwehren die Schuld an dem Krach gibt und man glaubt, wer weiß welchen Schlag er langiert zu haben.

Das Bedauerliche ist nur, daß die verkrachte Bank eben auch eine „Judenbank“ war, daß also alles in der Familie bleibt, daß Rothschild niemanden anderen als Herrn Sieghart verpöcht hat. Freilich der Präsident Sieghart ist ein besonderer Jude, einer, der den Böllischen gefällt, weil er der Finanzier der Heimwehrbewegung, der Finanzier der journalistischen Breiterhege, weil er einer der erbittertesten Feinde der Sozialdemokratie ist. Als vor Jahren die Christlichsozialen und deutschnationalen Provinzialen Oesterreichs verachteten und alles Kapital der christlichen Bauern und arischen Fabrikanten in Siegharts Schoß zurückbrachten, da hätte der „Tag“ vom Leder zischen sollen! Aber damals war es nicht opportun, weil man über bürgerliche Finanzskandale lieber schweigt. Diesmal will man losgehen und haut daneben. Denn daß Rothschild den Sieghart stützt, kann doch auch vom böllischen Standpunkt nur als eine jüdische Privatangelegenheit angesehen werden.

Daß es — der Heimwehren wegen — auch eine politische ist, wollen die Nationalsozialisten ja nicht wahrhaben!

Die kommunistische Opposition gibt keine Wahlparole für die Kommunisten aus!

Wir haben vor einigen Tagen aus anderen Mätern die Nachricht übernommen, daß die kommunistische Opposition auf einer Konferenz beschlossen habe, da sie nicht in der Lage sei, eigene Kandidatenlisten aufzustellen, für die offizielle kommunistische Liste zu stimmen. Das entspricht nun nicht den Tatsachen. Das Brünner Organ der kommunistischen Opposition veröffentlicht vielmehr einen Aufruf an ihre Anhänger, sich an den Wahlen aktiv zu beteiligen, dadurch zum Sturz des Bürgerblocks und zum Siege der sozialistischen Parteien beizutragen. Deshalb empfehle der Aktionsausschuß der kommunistischen Opposition, antikapitalistisch und sozialistisch zu wählen.

Diejenigen Arbeiter, welche sich von der kommunistischen Partei abgewandt und eingesehen haben, daß die KPÖ. das Verderben der Arbeiterfrage bedeutet, handeln konsequent, wenn sie sozialdemokratisch wählen.

Tagung der sozialistischen Erziehungsinternationale.

Unter dem Vorsitz des Genossen Max Winter, Wien, fand am 12. ds. in Prag eine Sitzung der Sozialistischen Erziehungs-Internationale statt. Anwesend waren für die Kinderfreund-Verbände die Genossen Schweiger, Brunn, ferner Kanik, Maros, Frankovsky und Jalkovy, Wien, Genossin Olga Babers, Leitland, Payal und Stoces, Prag, Ernst Paul, Prag, für die Sozialistische Jugendinternationale, für die Sozialistische Arbeiter-Turn- und Sport-Internationale Drees, Gastgeb, Wien, Dr. J. Steinemann, Bern, Bridoux, Belgien, Dr. Forst und Bayerka, Prag, und Rejzner, Bodenbach. Gen. Kanik referierte über den Entwurf eines Erziehungsprogrammes. In der Debatte wurde der Entwurf im allgemeinen wärmstens begrüßt und zustimmend behandelt. Es wurde die engste Zusammenarbeit der drei Internationalen: Sozialistische Erziehungsinternationale, Sozialistische Jugendinternationale und Sozialistische Arbeiter-sportinternationale veranlagt. In der Debatte sprachen die Genossen Drees, Steinemann, Paul, Bridoux, Schweiger, Gastgeb und Jalkovy. Es wurde der Wunsch geäußert, daß der Erziehungsausschuß der S.A.S. zu seinen Beratungen stets Vertreter der Sozialistischen Jugendinternationale und Erziehungsinternationale beziehen möge. Allgemein wurde sodann der Meinung Ausdruck gegeben, daß keine Organisation ein Privileg auf nur körperlicher oder nur geistiger Erziehung habe. Genosse Jalkovy gibt u. a. Bericht über die angeschlossenen Verbände. Es wurde u. a. die Schaffung einer Weltbücherei beschlossen, alle angeschlossenen Verbände werden verpflichtet werden, an deren Entwicklung mitzuwirken. Entschlossen wurde beschlossen, alle angeschlossenen Verbände zu verpflichten, alljährlich einen Kindertag zu feiern. Das Fest soll den Namen „Tag des proletarischen Kindes“ führen und in den Monaten Mai und Juni stattfinden.

Wer ist schuld? — Der Jud'!

Christlichsoziale und landbündlerische Koalitionsgenossen hauen sich den Schädel ein!

Herr Kassa, wie wird Ihnen? — Herr Mayr-Harting, was nützt da die Beichte? — Herr Spina, haben Sie sich so die „Symbiose“ vorgestellt?

Der schmutzige Kampf zwischen den Christlichsozialen und Landbündlern geht in ihrer Presse unter immer höheren Wogen weiter. Anstatt, daß sich die beiden Brüder mit den doch fast gleichen Klappen Arm in Arm der Wählerchaft präsentieren und so den verdienten Dank für gemeinsam geleistete Arbeit gegen das Volk gemeinsam in Empfang nehmen, ziehen sie es vor, sich gegenseitig in der rüdesten Weise, wie wir gestern schon aufzeigten, zu befehen. Noch sagen sie einander nicht die volle Wahrheit, noch suchen sie ihre Wut an Prügelknaben auszulassen, die in diesem Falle allerdings nicht unverdient die Hiebe abbekommen.

Der Prügelknabe der Christlichsozialen ist der Kassa, der Prügelknabe der Landbündler der Mayr-Harting.

Wenn also jemals, so ist hier die beliebte Scherzfrage und ihre Antwort am Plage: Wer ist schuld? — Der Jud'!

Gestern haben die Landbündler die beschnittene Vergangenheit des Christlichsozialen Justizministers

durchgeblättert, heute rückt die „Deutsche Presse“ gegen

Kassa als jüdischen Hausfreund in der Ehe zwischen Landbund und Arbeitsgemeinschaft zu Felde.

„Die „Deutsche Landpost“ räumt den Christlichsozialen, wie man in Herrn Mayr-Hartings jüdisch-jüdischer Heimat sagt, „das Wild ob!“

**„Einfältig“,
„verschlagen“,
„Vollberdummung“,
„Verdrehungen“,
„Wählerfang“**

das sind so die Liebenswürdigkeiten, die die Partei des Herrn Spina jetzt für die Partei Mayr-Hartings, des Regierungsgenossen auf dem Herzen hat! Die „Deutsche Presse“ hinwiederum registriert „eine starke Mißstimmung der Landjugend gegen das Wahlabkommen des Bundes der Landwirte mit der Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft“

und der bekannte Fachlehrer Gustav Schäfer unterzieht sich in einem eigenen Aufsatz der Mühe, nachzuweisen, daß Volk und Religion durch den

„Antichrist Kassa“

in Gefahr gekommen seien. Doch da muß man schon, damit die Arbeiter in diesem ernstesten Wahlkampf auch etwas zu lachen haben, ein wenig ausführlicher zitiieren; der Schäfer flötet: „Diese Vernunftlose zwischen dem Vertreter des deutschen Bauernstandes und dem Wortführer der deutschen Industrie, des Handels und der Wirtschaft kann man verstehen. Sie kann wirklich bedeuten, daß das Mädchen vom Lande an dem Burschen aus der Stadt Gefallen gefunden hat und beide die Ehe miteinander wünschen.“

Wenn aber das Mädchen dem Burschen zuliebe seinen Glauben verleugnet und der Jüngling den Juden zum Heiratsvermittler anruft — dann ist uns bange um die Zukunft dieser Ehe. Was sagt Du dazu, Bauer? Was hältst Du, Bürger der Stadt, von solcher Vernunftlose?“

Was die arbeitenden Bürger der Stadt und die arbeitenden Bauern dazu sagen, haben wir schon deutlich genug vermerkt. Uns geht sowohl vor den Eheleuten als auch vor dem Heiratsvermittler das Kassen an. Zum Unterschied von Herrn Schäfer würde sich uns aber genau so der Magen undrehen,

wenn den jüdischen Heiratsvermittler zwischen Windisch und Kassa der Jude Mayr-Harting spielen würde,

der eben zu seinem großen Bedauern diesmal als Schachden nicht um Mat gefragt wurde!

Herr Schäfer malt das süße Bild dieser „Vernunftlose“ aber noch weiter aus:

„Windisch-Kassa-Kassa — ist das nicht die moderne Kameradschafts-Ehe mit dem berühmten Dreieck? Ehe mit dem unvermeidlichen Dritten, dem Hausfreund, der in der Welt und auf der Bühne Mode wurde. Der die Ehe, die christliche Gemeinschaft zu einer Farce macht und zu einer Quelle zahlloser Verquickungen und Tragödien? Wird nicht auch in der neuesten politischen Kameradschafts-Ehe zu Dritt das unheilvolle Dreieck seine Wirkung üben?“

Wird nicht der jüdische Hausfreund den Frieden stören und sich den besten Platz am häuslichen Herde sichern?“

Also der Jude Kassa als Heiratsvermittler und als Hausfreund! Natürlich bei so guten Christen, wie es die Deutschkristen sind, hat's einen Hausfreund noch nie gegeben! Und wie gesagt, der Jud', den sie haben, Herr

Mayr-Harting, kam diesmal zu spät!
Zum Schluß vergießt Herr Schäfer süßlich heiße Tränen:

„Bauer und Bürger; Glaube und Heimat; Christlichsoziale Volkspartei und Bund der Landwirte — das schien uns feinerzeit festes Fundament einer besseren Zukunft des Sudetendeutschtums. Das deutsche Handwerk in der Deutschen Gewerdepartei war eine treffliche Abrundung dieses in seinem Wesen konservativen, christlichen Blockes. Trotz schwerster Kämpfe gegen Täuschung und verbohrene Volksgenossen wurde in diesem Bunde Treffliches geleistet für unser Volk. Und vor allem:

wie sie jetzt jeden letzten Schein von Anstand und Würde fallen lassen und dem ganzen, an der Wahlurne sich sammelnden Volke zu verstehen geben, daß ein anderer getaufter Jude Recht hatte, als er die Worte von den gleich sinkenden Rabbis und Mönchen prägte.“

Herr Böhr „phosphoresziert“.

Redeblüten aus dem ständigen Ausschuß.

Die Christlichsozialen haben im Ständigen Ausschuß ihren Senator Böhr, Vizepräsidenten des Senats, ins Treffen geschickt und mit der Polemik gegen die Oppositionsredner betraut. Was dabei herauskam, ist in gewisser Hinsicht auch politisch interessant, vor allem aber nimmt es durch die verblüffende Logik und die glänzende sprachliche Form gefangen. Herr Böhr wird, des sind wir gewiß, auch die letzten Zweifler überzeugen und den Christlichsozialen zu einer gewaltigen Gefolgschaft verhelfen.

Laut stenographischem Protokoll heißt es etwa in der Rede des Herrn Vizepräsidenten:

„Sehr recht gebe ich einem Herrn Vorredner, der die Inzerate verdammt, die nur für kinderlose Parteien oder für Parteien mit höchstens einem Kinde ihre Wohnungen freigeben. Das kommt mir so wie Beschemen vor, wo auch in der Herberge für eine Familie kein Platz eingeräumt wurde. Es wurde seitens des sozialdemokratischen Herrn Vorredners auf das Christentum angepielt. Da erinnere ich mich des Richters, der da gesagt hat: „Ich war freud und Ihr habt mich nicht beherbergt. Weicht von mir!“

Das erinnert uns an die Wähler, die bei den Christlichsozialen nicht beherbergt wurden und ihnen hoffentlich beizeiten zurufen werden „Weicht von mir!“ — Genosse Niehner polemisierte in seiner Rede gegen die Kommunisten, die Helfershelfer der Reaktion. Darauf repliziert der Herr Vizepräsident:

„Der Herr Kollege Niehner macht uns das sonderbare Kompliment, die Kommunisten seien die stärkste und beste Stütze der bürgerlichen Parteien. Da wundere ich mich nun, daß derselbe Herr Kollege Niehner den Kommunisten Wink gibt, wie sie vortwärts kommen, wie sie es besser machen müßten, um ihre Partei zu stärken, während sie jetzt auf dem Wege der Spaltung seien. Er dürfte, wenn er die sogenannten bürgerlichen Parteien bekämpfen will, den Kommunisten aber keine solchen Wink geben, wie sie es vortwärts und aufwärts bringen könnten. Er sagte auch, die Teuerung sei eine Folge der Herrschaft der bisherigen Majorität. Ich weiß nicht, ob wir es begrüßen, daß die Getreidepreise so tief wie kaum je gesunken sind und für den gesamten Bauernstand eine Katastrophe bilden.“

Er weiß es nicht, und das glaubt man ihm gern. Er wird es wahrscheinlich auch nie erfahren, wie jener schlichte Mann den Namen Kaiser Josefs. Was er aber am 27. Oktober wissen wird, ist das eine, daß die Wähler mit der legendreichen Wirtschaftspolitik des Bürgerblocks nicht einverstanden waren. Herr Böhr geht aber den Dingen auf den Grund und setzt sich noch mit ganz anderen Fragen als mit dem Mieterschutz auseinander. Da sagt er z. B.:

„Kollege Niehner sagte auch, die Kommunisten hätten mit Marx nichts zu tun, sie seien von ihm ganz und gar abgewichen und er würde sich im Grabe umdrehen, wenn er die Verurteilung auf sich hören würde. Das nimmt uns aber Wunder. Der russische Atheismus und der freidenkerische Atheismus in der Tschechoslowakei, die von den Kommunisten so sehr gegönnt werden, sind doch auf Marx zurückzuführen. Die Abschaffung des Sonntags in Rußland usw. sind Auswüchse des Marxismus im praktischen Leben. Es ließe sich viel darüber reden, ich will mich aber über diese materialistische Weltanschauung und über die idealistische nur kurz fassen. Geist und Körper, Materie, Seele, Gott und Welt. Wenn es nur

Der Jude und sein Plonier, der religionslose Sozialist, blieben draußen vor der Tür und konnten die Arbeit der anderen nicht führen und verhindern.“

Nun geht der Bund der Landwirte zum Juden und ehemaligen Deutschnationalen, zu denen, deren größter Haß dem Christentum gilt.“

Wieder müssen wir fragen: Blicb wirklich der Jude draußen? Gewiß, Herr Mayr-Harting ist als Christlichsozialer mit den Landbündlern und Gewerbetreibenden zum tschechischen Bürgertum in die Laube gegangen. Aber die Natur wollte es, daß er den Juden mitnahm! Für solch feine Unterschiede, wie sie zwischen dem getauften Juden Kassa und dem früher getauften Juden Mayr-Harting bestehen, haben wir eben kein Verständnis.

Aber lustig ist, wie sich Landbündler und Christlichsoziale um des Juden willen und doch eigentlich nur wegen der Mandate die Köpfe herunterreißen,

Materialismus gibt, keinen Geist, kein Wort, keine Seele, dann gibt es keinen Fortschritt, keinen freien Willen. Wer auf materialistischem Boden steht, leugnet die Seele, damit die Grundlage der Willensfreiheit, wo Materie besteht, bestehen chemische Kräfte, Naturgesetze, Kohäsion. Wie kann ich da von Freiheit reden. Das Urteil im Preßburger Prozeß konnte nicht anders sein.

Es phosphoresziert.

Jeder Mensch, sogar wir als Väter und Mütter dürfen uns keinen Tadel erlauben mit der stillen Begründung, denn im Kinde phosphoresziert es schon so, es hat keinen freien Willen, sondern die ganze Weltgeschichte ist ein Produkt von Notwendigkeiten von wirtschaftlichen Verhältnissen. Aber darauf will ich nicht eingehen. —

— es „phosphoresziert“ anscheinend zu stark! Dagegen geht er ausführlich auf den Hl. Wenzel ein:

„Der verehrte Kollege Habrman wird es mir verzeihen, wenn ich auf eine Bemerkung in seinen gestrigen Ausführungen zurückkomme, wo er von Schwäche und Ungültigkeit für die heutigen Verhältnisse sprach bezüglich der Patrone St. Wenzel und St. Stephan anlässlich der Millenniumsfeier. Der alte Gott lebt noch! Welche Entwicklung im Gang der Vorsehung zum endgültigen Ziele führt, die besser sein wird, werden unsere Nachkommen vielleicht aus den Akten der Geschichte leichter erfassen als wir, die noch im Dunkel leben und raschlebig nicht den richtigen Ueberblick haben. Ohne Gottes Wissen, ohne erhaltende Allmacht Gottes wäre ich und wären wir alle keinen Augenblick länger da, die Erschaffung und die Erhaltung gehört zu den Majestätischen Gottes. Und da meine ich, daß St. Stephan und St. Wenzel eine gute Note beim allmächtigen Herrgott haben, daß sie beide im Himmel zu manchem Einfluß kommen, der uns armen, sündhaften Erdengeschöpfen nicht zusteht.“

Offenbar sind der heilige Wenzel und der heilige Stephan zur rechten Zeit in die himmlische Regierung eingetreten, weshalb sie zu manchem Einfluß kamen. Ob der sich im Himmel auch in Kohleneinfuhrschaften und Nestgütern auswirkt, konnte der sonst so gut informierte Himmelskorrespondent der „Deutschen Presse“ nicht mitteilen. Zum Schluß gab's einen philosophischen Kurfus aus Logik und Erkenntnistheorie:

„Wenn von uns keine Arbeit geleistet worden wäre, dann müßte es mich wundern, warum man einem Parlament, dem man nur Untätigkeit und Unterlassungen zuschreibt, soviel Fehler nachsagt. Wenn man ihm soviel Fehler nachsagt, so muß es eben fehlerhafte Arbeit geleistet haben, aber durch- aus nicht keine Arbeit. Der Erfolg und die Wirklichkeit erweisen halt doch, daß gewaltige Arbeit geleistet wurde und die Kritiken zeigen dann das pro und das contra. Wir geben uns auch bezüglich der Zukunft nicht einem Fatalismus hin, wir werden nicht die Hände in den Schoß legen, wir müssen mitarbeiten und mittätig sein, jeder in seiner Weise. Ich würde daher bitten, daß den Arbeiten, die wir Christlichsozialer leisten, nicht etwa schon im vorhinein eine schlechte Absicht zugemutet würde, sondern wir müssen gegenseitig unsere Ueberzeugung schärfen, daß jeder nach bestem Wissen das Richtige, das Gute anstrebt. Ob er objektiv auf dem richtigen Wege ist, das kann nur die Kritik entscheiden.“

Es wird ihr, beim Hl. Wenzel, nicht schwer fallen!

Streik der Metallarbeiter in der Hohlglasindustrie.

Gestern vormittags haben die Metallarbeiter der Firmen J n w a l d, Buchmantel, und Rindlöpfs Söhne, Kasten, die Arbeit niedergelegt, weil die Forderung nach einer allgemeinen prozentuellen Lohnerhöhung von den Glasindustriellen nicht bewilligt wurde. Der Streik ist bis auf die Heizer, Maschinisten und Gaswerksarbeiter allgemein. Die Heizer, Maschinisten und Gaswerksarbeiter werden sich dem Streik anschließen, wenn keine Einigung stattfindet. Dadurch würde eine allgemeine Stilllegung der Betriebe erfolgen. Zugang in diese Betriebe ist fernzuhalten.

Karl Leuthner ein Sechziger.

Am 12. Oktober hat Genosse Karl Leuthner, einer jener Genossen aus der alten österreichischen Sozialdemokratie der Viktor-Adler-Schule, die auch nach elf Jahren der Trennung als lebendige Symbole unserer unzertrennlichen Verbundenheit, uns unvergesslich und immer die unfernen geblieben sind, sein sechzigstes Lebensjahr vollendet. Die sudetendeutschen Arbeiter kennen Genossen Leuthner als den glänzenden Schriftsteller, der es verstanden hat, den Proletariern auch die schwersten Probleme der Geistesgeschichte zu erschließen, dessen literarergeschichtliche und kritische Essays mit starker Prägnanz das Bild eines Mannes und seiner Zeit vermitteln, dessen Feder vor allem von den sterilen Dunkelmännern nicht minder als sein Wissen gefürchtet wird. Aber auch den einzigartigen Redner Leuthner — in seiner Art wirklich einzig auch in einer Galarie berühmter Rhetoren — haben viele Genossen zu wiederholtenmalen gehört und jedem, der ihn einmal hörte, flücht die Macht seines bezaubernden, überzeugenden, mitreißenden Wortes unvergänglich nach.

Karl Leuthner ist eine der interessantesten Persönlichkeiten der zweiten Generation der Arbeiterbewegung und seine Lebensgeschichte ist ein Stück Geistesgeschichte der intellektuellen Schichten des deutschen Österreich. Vor 35 Jahren fand der Student Leuthner zur Sozialdemokratie und sein erstes Auftreten — eine Gedendrede zum zehnten Todestage Marzens — machte ihn berühmt. Lange bevor er ins Parlament kam, in dem er vor dem Arge und in der Republik eine ragende Gestalt ist, die mit der Wucht ihrer Rede, der Schärfe und dem Geist der Polemik noch den kaiserlichen Parlamenten der bürgerlichen Revolutionen, denen sie entstieg, scheint, zum Ruhme gereicht hätte, lange bevor Leuthner der gefürchtete, geschätzte, aber auch von den Gegnern bewunderte Kritiker der Wehrgeetze und Herresbudgets, der Außenpolitik und später verschiedener Schwieriger, aber von keinem so wie von ihm bemeisteter Probleme war, kannten ihn die Arbeiter als Redner und Publizisten, dessen Klinge, gleich scharf geschliffen in Wort und Schrift, den Feind nie verfehlte. Auch der Sechzigjährige ist ein Feuergeist seiner Art, ein Mann, dessen Widersprüche stärker faszinieren als die ausgeglichene Konsequenz mancher Mittelmaßigkeit, ein Meister des geschriebenen und gesprochenen Wortes, der auf dem Markte der Literatur sich billige Lorbeeren in Fülle hätte holen können, wenn er es nicht zeit seines Kampferlebens vorgezogen hätte, mit seinem Geist nur der einen Sache zu dienen, der er mit aller Kraft glühender Ueberzeugung anhängt, der Sache des Proletariats, dem Kulturkampf der Arbeiter vor allem, dessen Ziel er immer in der Zerstörung einer mechanischen Zivilisation, in der Aufrichtung neuer Ideale sah.

Die Wiener Genossen bereiteten Karl Leuthner eine würdige Feier. Die sudetendeutsche Arbeiterchaft entbietet ihm brüderliche Grüße und wünscht dem Sechziger Rüstigkeit und Gesundheit des Körpers, damit sein ewig junger Geist noch lange schaffe und für unsere gemeinsame Sache glühe!

Appell Macdonalds an die Amerikaner.

New York, 12. Oktober. (Reuter.) Der britische Premierminister, Macdonald hielt heute im amerikanischen Rundfunk eine Rede. Das amerikanische Volk möge sich gedulden, bis das britische Volk seine Ansicht über die Marinestärkungen geändert habe. Die britische Kriegsflotte — sagte Macdonald — das war Großbritannien selbst, und die Kriegsflotte war die Garantie für die Sicherheit Großbritanniens. Amerika werde sicher verstehen, wie schwer es sei, das englische Volk zu bewegen, das Gefühl der Sicherheit zu haben, auch wenn seine Marinestärkungen beschränkt werden — sei es nun auf welche Art immer. Deshalb also fordert Macdonald konsequent guten Willen und er erklärt den Amerikanern, daß sie mit ihrer Geduld zur Festigung des guten Willens beitragen werden bis zu jenem Augenblick, da die Sorge um die Sicherheit Großbritanniens sich der neuen Lage anpaßt, wie dies die Einschränkung der Seestärkungen verlangt.

Der Papst als Bankier.

London, 12. Oktober. Wie die Mütter aus Rom melden, soll die anfangs des nächsten Jahres zu gründende Vatikanische Bank über ein Grundkapital von 80 Millionen Pfund Sterling verfügen. Die Bank werde Filialen in Paris, London, Madrid, Berlin, New York, Rio de Janeiro, Buenos-Aires, Brüssel und Lissabon unterhalten. Zum Generaldirektor würde ein Engländer, zum Direktor entweder ein Amerikaner oder ein Italiener ernannt werden.

VERLANGT UEBERALL



Volkswirtschaft und Sozialpolitik. Die Krise in der Flachindustrie.

Mitte September dieses Jahres empfing Minister Schramel eine Deputation der ostböhmischen Flacharbeiter unter Führung des Abgeordneten Genossen Roscher, welche die trostlose Situation in der Flachindustrie schilderte und auf die Notwendigkeit der Novellierung des bestehenden Arbeitslosengesetzes, sowie auf die Auszahlung einer Notfallunterstützung für die Zwischenzeit verwies.

erforderlichen Hilfsmassnahmen

Stellung zu nehmen. Diese Besprechungen fanden bei den Bezirksbehörden in Trautau und Hohenelbe am 8. und 9. dieses Monats statt und es nahmen daran die Vertreter der Gemeinden, sowie die der Gewerkschaften, die Vertreter der Industrie und das Gewerbeinspektorat teil.

Die über Einladung der Bez.-Behörde in Hohenelbe im Sinne des Auftrages der Landesbehörde in Prag vom 24. September 1929, Zl. 476.670/1929-16-3724 einberufene Besprechung in Angelegenheit der Arbeitslosigkeit im politischen Bezirke Hohenelbe hat einstimmig nachstehende Entschliessung gefasst: Uebererwähnt wurde festgestellt, daß tatsächlich die Arbeitslosenziffer im pol. Bezirke Hohenelbe sich immer bedrohlicher gestaltet, einerseits, weil die zum Stillstand gekommenen Flachspinnereien der Firmen W. Derie, Ferd. Böhm, Flachindustrie Proschwitz und Töberner, welche vor dem Stillstand zusammen über 900 Arbeiter beschäftigten, als dauernd stillgelegt betrachtet werden müssen, andererseits infolge der auch in der Baumwollindustrie schon seit mehr als einem Jahre anhaltenden Krise eine Aufnahme der entlassenen Flacharbeiter einfach unmöglich erscheint und im Gegenteil auch in dieser Branche mit Arbeiterentlassungen gerechnet werden muß, schliesslich mit Rücksicht auf die Jahreszeit, als auch mit Rücksicht auf den Mangel jeder anderen Arbeitsmöglichkeit eine andere Unterbringung der Arbeitslosen nicht gegeben ist.

Die heutige Situation ist bereits soweit gediehen, daß circa 400 Arbeitslose im Bezirke gezählt werden, von denen der größte Teil (nahezu alle) vom Bezuge der Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage infolge der langandauernden Arbeitslosigkeit ausgeschlossen ist.

Die Anwesenden halten daher eine Novellierung des derzeit unzulänglichen Gesetzes über die Arbeitslosenunterstützung für unbedingt notwendig. Mit Rücksicht auf die Dringlichkeit dieser Angelegenheit jedoch wird bis zur Befestigung dieser Novellierung eine Notstandskaktion wie im vorigen Jahre notwendig sein, wobei jedoch darauf hingewiesen wird, daß die bei der vorjährigen Notstandskaktion bewilligten Beträge vollkommen unzureichend waren und daher erhöht werden müssen, wenn diese Beträge wenigstens die ärgste Not beheben sollen.

Die Beschlüsse von Seiten der Gemeinden und Bezirke scheint nur dann möglich, wenn die Landesbehörde die von den Gemeinden und Bezirken für diese Zwecke ausgesetzten Beträge nicht wie im Vorjahre streicht, so daß es notwendig erscheint, in diesen Notstandskaktionen derartige Budgetposten der Gemeinden und Bezirke anzuerkennen. Eine wirksame Bekämpfung der Arbeitslosigkeit könnte darin erblickt werden, wenn den in Not geratenen Betrieben die Möglichkeit geboten wäre, die Betriebe wieder aufzunehmen oder sie umzustellen, was mangels der finanziellen Unterlage bei den Betrieben selbst nur durch staatliche Förderung derselben möglich wäre.

Die heutige Situation ist bereits soweit gediehen, daß circa 400 Arbeitslose im Bezirke gezählt werden, von denen der größte Teil (nahezu alle) vom Bezuge der Arbeitslosenunterstützung mit dem Staatsbeitrage infolge der langandauernden Arbeitslosigkeit ausgeschlossen ist. Nach dem Ausweis der hiesigen Bezirksanstalt für Arbeitsvermittlung zählt der Staat den Staatsbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung zu Anfang Oktober nur an 7 Personen, aus dem Steuerbezirke Hohenelbe und an 18 Personen aus dem Steuerbezirke Arnan. Der überwiegende Teil der Arbeitslosen rekrutiert sich aus älteren, im Bezirke lebhaften Leuten, welche jahrzehntelang bei den nunmehr stillgelegten Betrieben beschäftigt waren und infolge des dauernden Stillstandes dieser Betriebe weder eine Arbeitsmöglichkeit finden, noch auch eine Arbeitslosenunterstützung genießen. Als wirklich wirksames Mittel zur Bänderung der Notlage der Arbeitslosen haben sowohl Arbeitgeber, als auch Arbeitnehmer nur ein Einschreiten des Staates selbst bezeichnen können. Wenn auch sowohl an die Gemeinden, wie auch an die Bezirke und an die Arbeitgeber selbst wegen Unterstützung zur Bänderung dieser Not heranzutreten ist, so sind sich doch die Anwesenden darüber klar, daß von den Gemeinden und Bezirken infolge der beschränkten Mittel derselben, wie auch deren beschränkter Dispositionsfähigkeit eine ausgiebige Hilfe nicht zu erwarten ist, die Arbeitgeber wiederum selbst durch die anhaltende Krise zu den Betriebsstillständen gezwungen sind und daher in schwierige Situation geraten. Auch besteht nach Ansicht der Anwesenden für den Staat selbst eine moralische Verpflichtung, die Fürsorge für die Arbeitslosen im eigenen Wirkungskreise zu regeln, da der Staat im Vergleich zu anderen benachteiligten Staaten in dieser Hinsicht durch seine Gesetzgebung weit weniger Fürsorge für die Arbeitslosen getroffen hat.

Die Anwesenden halten daher eine Novellierung des derzeit unzulänglichen Gesetzes über die Arbeitslosenunterstützung für unbedingt notwendig.

Mit Rücksicht auf die Dringlichkeit dieser Angelegenheit jedoch wird bis zur Befestigung dieser Novellierung eine

Notstandskaktion

wie im vorigen Jahre notwendig sein, wobei jedoch darauf hingewiesen wird, daß die bei der vorjährigen Notstandskaktion bewilligten Beträge vollkommen unzureichend waren und daher erhöht werden müssen, wenn diese Beträge wenigstens die ärgste Not beheben sollen. Auch die Dauer der vorjährigen Notstandskaktion hat sich als unzulänglich erwiesen, da bei den bewilligten 13 Wochen die Arbeitslosen gerade zur Zeit des strengsten Winters ohne jede Unterstützung blieben. Es wird daher sowohl einer Erhöhung der zu bewilligenden Beträge, als auch einer Ausdehnung der Dauer bis zu 26 Wochen

gefordert, um auf diese Weise wenigstens über die schlimmste Not hinweg zu kommen. Die Einleitung von Notstandsarbeiten wird von den Anwesenden grundsätzlich begrüßt, wenn auch in diesen Notstandsarbeiten keine ausreichende Hilfe erblickt werden kann, da sich die Arbeitslosen zum größten Teil aus älteren Leuten und Frauen zusammensetzen.

Eine Beihilfe von Seiten der Gemeinden und Bezirke scheint nur dann möglich, wenn die Landesbehörde die von den Gemeinden und Bezirken für diese Zwecke ausgesetzten Beträge nicht wie im Vorjahre streicht,

so daß es notwendig erscheint, in diesen Notstandskaktionen derartige Budgetposten der Gemeinden und Bezirke anzuerkennen. Eine wirksame Bekämpfung der Arbeitslosigkeit könnte darin erblickt werden, wenn den in Not geratenen Betrieben die Möglichkeit geboten wäre, die Betriebe wieder aufzunehmen oder sie umzustellen, was mangels der finanziellen Unterlage bei den Betrieben selbst nur durch staatliche Förderung derselben möglich wäre. Im hiesigen Bezirke stillgelegte Betriebe sind trotz weitgehendsten Bemühungen und trotz des bil-

Der rechte Weg zum vollendeten Radioempfang

Wenn Sie bereits zu den unzähligen begeisterten Besitzern einer PHILIPS „Miniwall“-Röhre gehören — für Hochfrequenzverstärkung oder Audionstufe — so sind Sie auf dem richtigen Wege. Um jedoch das Höchste zu erreichen, benötigen Sie die beste Endröhre, die es gibt, eine

Philips Penthode B 443



Diese Spezialröhre enthält fünf Elektroden — Anode, Heizfaden und drei Gitter — und steht unerreicht da.

Bei Verwendung dieser Röhre haben Sie die Sicherheit, Ihr Ziel zu erreichen.

Lebenswahre Wiedergabe von Musik und Sprache — das Ergebnis einer großen und doch reinen Verstärkung.

PHILIPS



Ihr Führer B 443 Die Philips Hochleistungs-Endröhre.

ligsten Angebotes nicht anzubringen, wodurch die dauernde Entziehung dieser Arbeitsplätze droht.

Zusammenfassend eruchen daher die Anwesenden, den Vertreter der Bezirksbehörde, an die Landesbehörde das Ersuchen weiterzugeben, der Not der Arbeitslosen selbst dadurch zu steuern, daß

- 1. die umgehende Novellierung des Arbeitslosengesetzes in die Wege geleitet wird,
2. in der Zwischenzeit durch eine außerordentliche Notstandshilfe momentane Abhilfe geschaffen wird,
3. die Bezirke und Gemeinden nicht durch die Landesbehörde in ihrem Bestreben zur Bänderung der Not der Arbeitslosen durch Nichtanerkennung der für sie ausgesetzten Beträge behindert werden,
4. Notstandsarbeiten in Angriff genommen werden,
5. Stillgelegten Betrieben die Möglichkeit geboten wird, den Betrieb wieder aufzunehmen und so die entlassenen Arbeiter wieder zu beschäftigen."

Dieser Entschliessung haben sich auch sämtliche Vertreter derselben Kreise bei der Besprechung in Trautau angeschlossen, welche einen Tag später bei der Bezirksbehörde stattfand. Nur wurden im Anhang noch einige Vorschläge für durchzuführende Notstandsarbeiten gemacht. Die maßgebenden Regierungskreise haben jetzt das entscheidende Wort, denn ihnen stehen die erforderlichen Mittel zur Verfügung.

Kunst und Wissen. Prager Konzertsaal.

Die Konzertunternehmer haben noch immer nichts gelernt. Sie überschütten uns diesmal gleich zu Beginn der Saison mit Konzerten aller Art, ohne zu bedenken, daß sie dadurch die Konzertwürdigkeit des Publikums beschleunigen. In der letzten Berichtszeit herrschte wieder einmal Ueberfluth an Pianisten. Ueber das Konzert des Wiener Meisterpianisten Emil Sauer haben wir anlässlich der Wiedereröffnung des Konzertsaales in der Produktenbörse bereits besonders berichtet. Ein neuer Mann auf dem Gebiete der auffallend bevorzugten Klavierkunst war Arthur S. Sie, ein Amerikaner aus Philadelphia; ein Pianist, der bewies, daß viele unter feinesgleichen berufen, aber nur wenige auserwählt sind. Sein Anschlag ist hart, sein Vortrag trocken, seine Dynamik unausgeglichen und seine Technik unvollkommen. Daß er ein ebenso schönes wie stilvolles Programm spielte, in dem neben der großen C-Moll-Tocatta von Johann Sebastian Bach auch Ludwig van Beethovens herrliche As-Dur-Sonate opus 110 vertreten war, sei rühmend anerkannt, vermag aber nicht, das pianistische Urteil über ihn zu verbessern. — Weit bessere pianistische Eindrücke als dieser Amerikaner hinterließ die jugendliche heimische Klavierkünstlerin Edith Kraus, eine Schülerin des hervorragenden Berliner Klaviermeisterlehrers Schnabel, die in einem selbständigen Klavierabend ebenso durch delikate Anschlagkultur und saubere Technik wie Klarheit und überausgehende Geistigkeit des Vortrages entzückte und sich namentlich als ausgezeichnete und stilvolle Mozartpielerin erwies. Auf das starke Klavierabend Fr. Kraus haben wir schon seinerzeit bei ihrem ersten Prager Konzert hingewiesen; ihre Entwicklung seither hat uns recht gegeben und läßt den berechtigten Schluß zu, daß in dieser Künstlerin eine der Besten ihres Faches heranreift. — In dem ersten Repräsentationskonzerte der Prager Tschechischen Philharmonie war Alexander Zemlinitsch, der einstige Operndirig des Prager Deutschen Theaters, gegenwärtige Operkapellmeister der Berliner Staatsoper und künftige Operndirig der russischen Staatsoper in Leningrad, als Gast am Pult erschienen. Das Programm des Konzertes enthielt das Vierte Brandenburgische Konzert von Johann Sebastian Bach als stilvolle Einleitungsnummer, Josef Saks Meditation

Juan Cantar.

In dem schicksalsschweren Jahre 1918, Knapp bevor sich der Traum der südslawischen Einheit erfüllte, starb der größte Dichter des Slowenenvolkes, Juan Cantar. Die Arbeiter auch der anderen Länder werden ihn, sobald sie seine Werke kennen lernen werden, ebenso in Ehren halten, wie die südslawischen Arbeiter, die in ihm nicht nur einen der größten Dichter des Südslawentums, sondern auch einen der Ihren verehren, einen großen Gestalter, der ein warmführendes Herz für die Armen und Kleinen hatte, den die Härte und Rücksichtslosigkeit der heutigen Gesellschaftsordnung immer wieder aufs tiefste erschütterte und der in seinen wundervollen Erzählungen immer wieder auf die Not und das Elend der Allerärmsten zu sprechen kam.

Im Jahre 1876 kam er in dem kleinen Dorfe Brhnila zur Welt. Zwei Dinge lernte er schon in frühesten Jugend kennen: Armut und Liebe. Armut: denn er war ein Proletariatssohn und die Eltern hatten mehr Kinder als sie ernähren konnten. Liebe: er hatte eine Mutter, die trotz der vielen Kinder und trotz der großen Armut zu ihm so zärtlich war, daß er es sein ganzes Leben nie vergessen konnte und daß die Mutterliebe in vielen seiner Novellen in den verschiedensten Formen wiederkehrte. Armut und Liebe waren die Begleiter seiner Jugend.

ste erscheinen in seinen Dichtungen immer wieder.

Er sollte Knecht werden, aber der Knabe war zu schwach. Er trat als Hirte beim Nachbarn in Dienst, aber die Kühe verließen sich im Alesfeld, dieweil der kleine Phantast im Gras unter dem Birnbaum lag und den weißen Wolken nachschaute, die vorüberzogen. Da nahmen sich ein paar Vorshonoratoren seiner an, der kleine Junge konnte sein Bündel schnüren und ging nach Laibach. Dort ging er sieben Jahre in der Mittelschule, sieben Elendsjahre, die er mit Freitischen und Lektionen, mit denen er ein paar Kreuzer verdiente, bezwang. Dann ging er nach Wien an die Technik. Aber fleißiger als dem technischen Studium ergab er sich der Lektüre von Baudelaire und Dostojewsky, Verlaine und Nietzsche, Maeterlinck und — Marx. Er wurde Sozialist und erkannte, daß alles Elend auf dieser Welt nichts Zufälliges und Unabwendbares, sondern notwendig durch die bestehende Gesellschaftsordnung gegeben sei. In seinen Dichtungen zeigt sich auch, daß er aus Marx gelernt hat.

Wir haben jetzt Gelegenheit, einiges aus dem Werke Cantars in deutscher Sprache kennen zu lernen. Die Novellen und kleineren Prosa-

*) Juan Cantar: Der Knecht Fernj. Eine Auswahl 1929 Neuhammer-Verlag, Wien, I., Graben 20a-Leipzig.

stücke, die G. Jirku in ein vortreffliches Deutsch überfetzt hat, gehören nun zu den stärksten sozialen Dichtungen der Weltliteratur. Die Erzählung, welche der Sammlung den Titel gegeben hat, behandelt das Michael Kohlhaas-Motiv, unterscheidet sich aber von der altdeutschen Novelle ebenso wie der Kapitalismus des 20. Jahrhunderts von der Zeit vor hundert Jahren. Es ist eine einzige leidenschaftliche Anklage der kapitalistischen Rechtsverhältnisse, die nur ein Sozialist schreiben konnte, ein großer Dichter zugleich, der uns das Schicksal eines armen Knechtes erzählt, der vierzig Jahre einem Gospodar dient, von dessen Sohn verjagt wird und nun sein Recht suchen geht. Auch die zweite große Erzählung, die von einem Priester handelt, der einst Geliebte und Kind verstoßen hat und später an dieser Schuld zugrunde geht, ist von stärkstem, erschütterndstem Eindruck. In einer dritten Erzählung hören wir von der unglücklichen Liebe einer schwindsüchtigen Näherin, so eigenartig, so stark, daß wir aufs tiefste bewegt sind. Einige kleinere Prosastücke, jedes einzelne ein stilistisches Kunstwerk, jedes anders, in jedem ein Stück Lebensweisheit: kein einziges, von dem wir nicht aufs tiefste erschütterter wären. Jedem Sozialisten und jedem Freund der schönen Literatur kann die deutsche Auswahl aus Cantars Lebenswerk anempfohlen werden. Die Lektüre wird zur Stunde der Erbauung, tiefster Andacht und größter Ergriffenheit. E. S.

Aber den St. Wenzels-Choral als Klangvolle Konzertgabe für den tschechischen Musikgenuss loci, Kurt Weills Stücke der „Kleinen Dreigroschen-Musik“ als interessante Neuheit und schließlich Ludwig van Beethovens „Eroica“-Sinfonie als grandioses Haupt- und Schlusswerk des Konzertes. Ziemlich wunderbare Klare und doch so elastisch erlebende Interpretation kam ohne Zweifel in der Sinfonie Beethovens am besten und offenbarsten zum Ausdruck. Aber auch die übrigen Werke des sinfonischen Abends gerieten diesem Meister des Takts überaus vollkommen in ihrer Gegensätzlichkeit und verhalfen ihm, der lange Jahre hindurch mit Recht gefeierter Liebling des Prager deutsch-tschechischen Publikums war, zu einem stürmischen Erfolge, an dem das passioniert spielende Orchester der Tschechischen Philharmonie berechtigten Anteil hatte. — Noch ist über zwei große Konzerte vokaler Konzertkünstler zu berichten. Paul Lubicar, der an der New Yorker Metropolitanoper wirkende tschechische Bassist, hatte einen Lieder- und Ariensabend vorwiegend slavischen Einschlags veranstaltet, bei dem neben älteren tschechischen auch zeitgenössische tschechische Lieder zu Gehör kamen. Die Vortragstücke deutscher Liedschreiber, Loewes „Uhr“ und den „Wahn“-Monolog des Hans Sachs aus Wagners Oper „Die Meistersinger“, sang der Künstler in vorzüglicher eigener Uebersetzung. Bedauerlich, daß Lubicar gerade mit Richard Wagners musikalischer Kunst den stillen Rahmen seines Liederabends überflüssiger Weise sprengte. Die hohe, nach italienischer Weise geschulte Kultur des Sängers und sein durch und durch musikalischer und intelligenter Vortrag, der den Künstler in Stand setzt, auch über die ihm gezogenen stimmlichen Grenzen hinwegzuläufchen, fanden begeisterte Anerkennung beim ungewöhnlich zahlreich erschienenen Publikum. — Programmlich wenig bedingt hat das gemeinsame Konzert, das die an der Mailänder „Scala“-Bühne wirkende polnische Koloraturjüngerin Aida Sari und der spanische Baritonist Celestina Sarobe bestritten. Denn seine Vortragsfolge enthielt in ziemlich wahlloser Zusammenstellung Arien und Duette aus verschiedenen Opern deutscher, italienischer und französischer Komponisten, die wir aus verschiedenen Gründen im Konzertsaal verabscheuen. Daß sich die zwei wunderbaren, durch vollkommene Gesangskultur ausgezeichneten Stimmen der Sari und Sarobe zu beglückender ständiger Wirkung vereinigten, ist eine selbstverständliche Feststellung; gefühlsmäßig aber und als miterlebende und mitforttreibende Vortragskünstler ließen beide unbefriedigt. — Eine beachtenswerte und höchst interessante Konzerteinführung hat das Tschechische Staatskonservatorium getroffen: Austausch-Konzerte mit den Konservatorien anderer Staaten und Länder, die eine vergleichende Wertung der eigenen Kunstfertigkeit mit jener andernwärts gestatten. E. J.

Freitag, den 18. Oktober, um 8 Uhr abends
 findet im Saale der „Urania“, Prag, Smetschtagasse, eine
öffentliche Wählerversammlung
 statt, in der der Kandidat der deutschen Sozialdemokratie für die Senatswahlen
Dr. Arnold Holitscher
 sprechen wird.

Wähler und Wählerinnen
 erscheint in Massen!

Spielplan des Neuen deutschen Theaters. Sonntag, halb 8 Uhr: Arbeiter-Vorstellung „Der arme Jonathan“, 7 Uhr (12-IV) „Figaros Hochzeit“, Montag (11-III) halb 8 Uhr: „Cavalleria rusticana“, „Bajazzo“, Mittwoch (14-III) halb 8 Uhr: „Grand-Hotel“, Donnerstag (15-III) halb 8 Uhr: „Fidelio“, Freitag (16-IV) halb 8 Uhr: „Der Schwierige“, Samstag: Aufführung unter musikalischer Leitung des Komponisten. Gastspiel Emmy Sturm 7 Uhr: „Die Erste Beste“, Sonntag 11 Uhr Kammermusik, halb 8 Uhr: „Grand-Hotel“, 7 Uhr: Unter musikalischer Leitung des Komponisten, Gastspiel Emmy Sturm „Die Erste Beste“, Montag Gastspiel Alpar, de Garmo, Reinhardt 7 Uhr: „Figaros Hochzeit“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Sonntag 3 Uhr: „Grandhotel“, halb 8 Uhr: Gastspiel Emmy Sturm „Ich betrag dich nur aus Liebe“, Montag (Bankbeamten I) „Der Filmstar“, Dienstag (Bankbeamten II) „Die Perle von Chicago“, Mittwoch: Gastspiel Emmy Sturm „Ich betrag dich nur aus Liebe“, Donnerstag: „Weekend im Paradies“, Freitag: Die Magd als Herrin — „Der getreue Diener“, Samstag: Feiernstellung des Deutschen Dilettanten-Vereins, Sonntag 3 Uhr: „Profi, Gips!“ halb 8 Uhr: „Weekend im Paradies“, Montag: (Bankbeamten I) „Leinen aus Irland“.

Aus der Partei.
Jugendbewegung.
 Sozialistische Jugend, Ortsgruppe Prag. Heute Sonntag, den 18. Oktober Wanderung auf die Burg Karlstein. Treffpunkt Smichover Bahnhof dreiviertel 7 Uhr. Pünktlich kommen, Legitimationen mitbringen! — Montag, den 14. Oktober Musikprobe im Sec-Speisefalle. Beginn 7 Uhr. — Mittwoch, den 16. Oktober in der Sec: Diskussionsabend mit dem Thema: „Soll die Jugend Politik treiben?“ Ref. Gen. Bauer.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Kiehn. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Rota L. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Soith, Prag. Die Zeitungsmortenzentrale wurde von der Boh. u. Teleg. Anstalt in Prag mit Erlaß Nr. 127.451/VIII/27 am 14. Nov. 1920 bewilligt.

Bereinsnachrichten.
„Urania“.
 Wochenprogramm.
 Sonntag, 10-12: Beginn des „Handels-turjes“, H. Schenk. Monatlich 35 K.
 Sonntag, halb 11: „Amerika“ 17.000 Kilometer im Pullmann-Luxuswagen.
 Montag, 6-7: Homers Odyssee. Altgriechische Lyrik usw. Lichtbilder mit einschlägigen Darstellungen der bildenden Kunst, Prof. Dr. Bil.
 Montag, 8 Uhr: „Amerika“ Kulturfilm. Eine Riesenschau über das Ganzgroße, was Natur und Mensch geschaffen.
 Montag, 8-9: „Moderne Kessame als Wirtschaftsfaktor“ A. Breih.
 Dienstag, 6 Uhr: „Heilpädagogik — Individualpsychologie“, Dr. Trude Reueckel.
 Dienstag, 8 Uhr: „Revolutionäre Dramen und Dramen der Revolution von Schiller bis Lampl“, Dr. D. J. Bach, Wien.
 Mittwoch, 3 Uhr: Jugendveranstaltung: „Eine Gorillajagd“ Wanderung mit den Kindern in Schneewittchens Reich — in das Reich der Pygmaiden — der Jwerge. Dazu: Ein groteskes Lustspiel.
 Mittwoch, halb 7: „Von romanischer Baukunst“ mit Bildern, Architekt Kiehl.
 Mittwoch, 7 Uhr: „Was muß der Kaufmann vom Handelsrecht wissen?“, Prof. Salz.
 Mittwoch, 8 Uhr: I. Vortrag der volkswirtschaftlichen Abteilung: „Standort von Industrie und Landwirtschaft“, Dr. Oskar Engländer.

Mittwoch, 8 Uhr: „Graphologie“, H. Schönfeld.
 Mittwoch, 8-10: Photographie, Dr. E. boro.
 Donnerstag, halb 8 Uhr: I. Abonnementskonzert: „Klassiker-Abend“ veranstaltet von der Deutschen Akademie für Musik und darstellende Kunst. Auf dem Programm Werke von: Bach, Händel, Haydn, Mozart, Clementi, Beethoven.
 Freitag, 6 Uhr: „Der Gruß und seine Varianten“ Vorträge uvm. Karoline Schönanz.
 Samstag, 3 Uhr: „Alaska, das Wunderland des Nordens“, Kulturfilm.
 Samstag, halb 4: Kunstwanderung: Innenraum Veitsdom, Architekt Kiehl.
 Dazu familiäre Sprach- und praktische Kurse der Urania-Volkshochschule.
 Delobra — Urbano ermäßigte Karten.
 Mitglieder-Anmeldungen, Mitgliedskarten, Erneuerung, Karten zu allen Veranstaltungen täglich Urania-Biosaffa: halb 10 bis halb 1 um 8-7 Uhr.

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma HEGNER & Co., PILSEN

SELCHWAREN der Fa. HEGNER & Co., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!



S. L. Reimann Söhne, Prag. Václavské nám. 47 A. Ia Stein- u. Braunkohle, Koks, Anthracit, Brennholz. Telephone 21856 (Serie) 355 Waggon-, fuhr- und sackweise.

„Der Schwierige.“
Hofmannsthal-Fest des Neuen Deutschen Theaters.
 Es gibt schwierigere Aufgaben dramatischer Hofmannsthal-Interpretation und -Ehrung als diese Komödie. Aber da sie schon dem Ensemble Schwierigkeiten in Fülle bot, ist es wohl besser, daß man nicht erst veruche, die toten Dichter durch die Aufführung eines stärkeren Werkes aus seiner problematischen Periode zu ehren. Wir suchen mit Wasser und wollen uns darum nicht nach Experimenten, sagen wir einmal, mit dem „Geretteten Venedig“ gelassen lassen!
 „Der Schwierige“ soll wohl eine Charakterkomödie sein; Einsinn und Technik haben aber nur zu einem Libretto ausgereicht. Hofmannsthals Stärke lag in der lyrischen Form, in der er zwar auch zeitweilig noch ein schwacher Nachahmer Stefan Georges blieb, die sich dem jungen Dichter aber oft erschloß. Die Dramen jenseits noch, solange sie Probleme boten; der Hofmannsthal des „Schwierigen“ ist verkalbt, müde, auch in der Form falopp. Das gilt sowohl für den Dialog wie auch für die dramatische Technik. Begnügt sich im zweiten Akt mit vier Türen und einer Galerie, durch die jeweils die gerade gebrauchten Personen zeitgerecht wechseln, so ist jener verächtelt und mit Fremdwörtern überladen. Ich bin sicher nicht kompetent, über die Konversationsformen der österreichischen Aristokratie ein Urteil abzugeben, aber daß derselben Klären und Flocken gar so barock gewest und noch dazu anno achtzehn, darenin möchte ich doch einige Zweifel setzen. Der positive Held der Komödie selbst, aus dessen Charakter sich die komische Handlung erklären soll, ist eine interessante Figur, ein tragikomischer Typ vielleicht, aber was sich dann an Quiproquos und komischen Effekten ergibt, ist nicht so sehr die Auswirkung

dieses Charakters als eine lustspielhafte Libretto-Konstruktion, zu der man sich ganz gut eine schmachtende Musik von Lehar denken könnte. Echi und gelungen ist nur der erste Akt, in dem das Milieu eines aristokratischen Palais glücklich erfasst ist. Hier waren auch Spiel und Regie noch auf dem Posten. Durch gelbeidene Stores ließ Hölzlin mattes Licht in den stillvollen Saal fallen, hilflos vornehm stand Gäh zwischen einer Umgebung, der er als der große „Schwierige“ erscheint, weil er so unkonpliziert ist; einige Rippenstücke des erlauchten Grafen würden bald die Schwierigkeiten beiseite räumen. In der gedämpften Stille rumort ein räpelhafter Lokal, den Jantsch ganz außerordentlich spielte. Von diesem Charginenpieler könnten die meisten seines Fachs hier und anderswo sehr viel lernen. — Der schwierige Graf Bühl wird von seiner Schwester (die von der Medelsh betreut wurde, wieder wie die Gräfin in „Olympia“ ohne das spezifisch aristokratische Limbe, das diese realistische Künstlerin nun einmal nicht besitzt), veranlaßt, eine schwierige Familientransaktion durchzuführen. Er soll den Neffen Stani von einer Dilation, die einmal auch ihn selbst band, sanft lösen und in die Arme der Komtesse Helene Altemwyl führen, zu der es ihn ebenfalls selber mit allen Fäden des Herzens zieht.
 Da geschieht, wie jedermann voraussehen kann, ein Malheur. Der zweite Akt bringt es, nicht ohne umständliche Gespräche und häufigen Personenwechsel, zustande. Es geht, wie gesagt, zu wie in der Operette „Dreimäderlhaus“ (wenn ich nicht irre, auch zweiter Akt) nur mit umgekehrten Vorzeichen; hier hat der Schädlerne, um nicht zu jagen Lolpatschke, einmal Glück und der elegante Windhund von Neffen, der den so ausdringlich „aborientiert“ Onkel zur Wurzen machen wollte, hat das Nachsehen. Doch das kommt erst im dritten Akt. . . Im zweiten gibt

es überflüssige Nebenhandlungen, die man mit unbarmherziger Hand zusammenstreichen müßte, denn eine Konversation, wie die der drei Freundinnen oder die der Edine, eines ganz mißlungenen Blaustrumpftyps, wirken, wenn die Aufführung sich „Feier“ für einen toten Dichter nennt, geradezu peinlich. An solche Schwächen des Gefeierten denkt man nicht gern. Dazu kam, daß Fräulein Eger des Guten jubelnd tat und sich obendrein durch eine schwarze Perle verunzierte. Im letzten Akt sind also der schwierige Graf und die geistreiche Gräfin verlobt und man fragt sich im Grunde, warum zu diesem Ende die Verwickelungen zweier Lustspielakte nötig waren.
 Eine Komödie, die auf so schwachen Füßen steht, läßt sich nur durch eine Musteraufführung bühnenfähig machen. Wie man das macht — das Burgtheater-Ensemble vom Montag, das auch nicht lauter Stars mit sich führte, und vor ihm manch anderes derselben Bühne haben es gezeigt. Hier wären die lärmenden Episoden des zweiten Aktes zu kürzen, der Stil festzuhalten, das Ensemble strenger zu führen gewesen. Man spielt bei uns nicht „zusammen“, sondern zentrifugal, ohne gemeinsame Orientierung auf Sinn und Ziel der Aufführung, jeder geht seinen eigenen Weg und manche Wege führen sehr weit abwärts. Irene Lamond mag Effekte erzielen, die ohne Zweifel Talent verraten, ein Talent, dem einmal vielleicht die ungepflegte, unbefruchtete Stimme nicht mehr schaden wird, aber sie läßt sich gehen, sie hat die Rolle nicht nur falsch ausgelegt, sondern nicht einmal konsequent falsch durchgehalten. Ihre Gräfin Hedwigen ist keine hysterische Aristokratin, sondern ein dummes Frauenzimmer und unverständlich wirkt sie dann in den gelegentlichen Durchbrüchen erotischen Temperaments; denn da

erotisch und Geist bei der Frau eins sein sollen, darf man erotische Frauen, auch wenn sie insolent und unwissend sind, nicht als dumme Frauen spielen. Gäh liegt der österreichische Typ und der selbst resignierte schon gar nicht; dennoch weiß dieser Schauspielers, den man noch nie in einer schwachen Szene oder auch nur in einem schwachen Auftritt gesehen hat, durch kultiviertes Spiel auszugleichen, was ihm Natur vorenthält. Er bringt das Kunststück zuwege, über die sentimentale Tränenzene der Liebeserklärung mit Roblesse hinwegzukommen, wie wohl er doch ein so unfehlbarer, so farctischer Schauspieler ist. Alle Achtung vor dieser Leistung! Auf der Aktivseite steht auch der Stani des Herrn Trentzsch, der wirklich einen komischen Charakter zu entwickeln verstand und aus einem Guß geraten war, wie selten eine Rolle, die man in diesem Genre sieht. Vornehm und stilgerecht bis in die kleinste Nuance des aristokratischen Wesens, nicht nur des Gebahrens die Galoband und die einzige obendrein, die nicht nur an die Tränenrinnen, sondern an die Herzen appelliert, wenn sie in einem Gesprächslegen — der noch dazu von Hofmannsthal ist und beinahe von Wahr sein könnte — ein Menschenschicksal gibt Sie erst verjöhnte mit dem Abend.
 Gut waren der Sekretär des Herrn Schmerzenreich und die Jose des Fräulein Waruholz. Hölzlin hatte einen überflüssigen und unsympathischen norddeutschen Baron zu mimen, was er unaufbringlich erledigte; sonst zu nennen: Stöckl, Lorenz, Hornig, Schönberg.
 Wenn es nur ein Repertoirestück sein sollte, könnte man zu dem Ganzen Ja und Amen sagen. Aber eine Feier, eine Feier war das nicht. . .
 Dr. Emil Franzel.